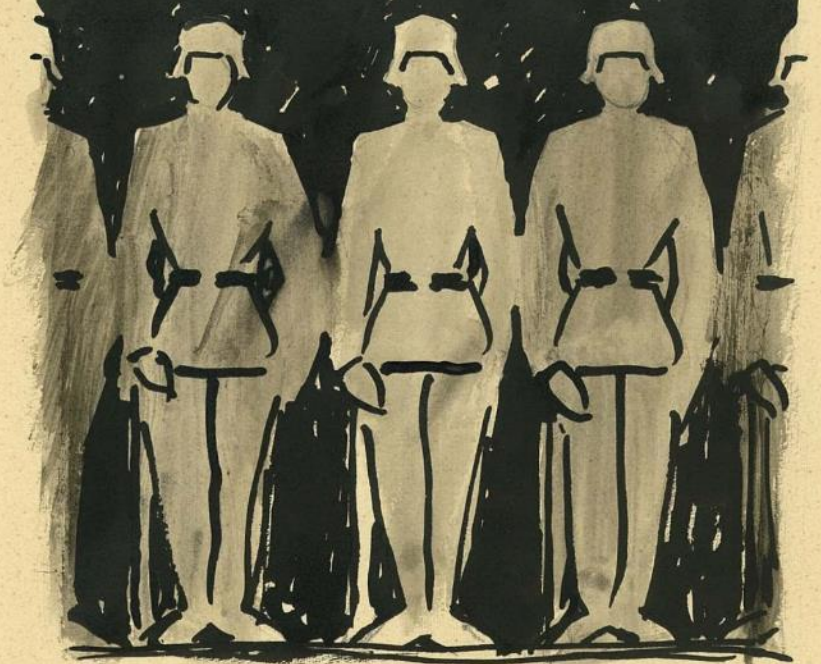
IN DER GRAUEN UNIFORM



MEINE MILITÄRZEIT

4. MÄRZ 1941 - 22. AUGUST 1946



Kurz vor meiner Einberufung zur Wehrmacht

15 MONATE hatte ich in Leipzig und Dresden studiert (eine heitere, sorglose und ungezwungene Zeit), da trat das ein, was ich immer wieder hinaus-zuschieben versucht hatte:

ICH WURDE AM 4.3.41 ZUR WEHRMACHT EINGEZOGEN,

zur 3./Nachr.-Ers.-Abt. 4 Dresden.

Damit begann die heimlich gefürchtete Zeit des Zwangs und Drills anstelle des freien Studentenlebens.

REKRUTENAUSBILDUNG im Exerzieren und in Nachricht.-Technik (ich wurde Fernsprecher). Eine harte Zeit. – Der scharfe Kasernenhofton der Vorgesetzten bewirkte, daß sich in der „Korporalschaft" (16 Mann) schnell eine gewisse Kameradschaft bildete. Am Anfang waren es 16 verschiedene Naturen mit eigenen Gewohnheiten. – Allmählich glichen sie sich einander an: Nach 4 Wochen schon waren wir zu militärischen Befehlsautomaten geworden.



Meine Korporalschaft auf dem Exerzierplatz



Wie die meisten anderen gewöhnte auch ich mich an den Drill als an ein notwendiges Übel. Oft kam ich mir sogar stolz vor in der grauen Uniform.

Ich versuchte, nicht der schlechteste Soldat zu sein und nahm die Ausbildung ernst. Wenn schon-dann richtig! Gehässige Strafdienste und Schikanen nahm ich als unvermeidbare Kleinigkeiten in Kauf. Mein Wille, Deutschland zu verteidigen, half mir über alles hinweg.

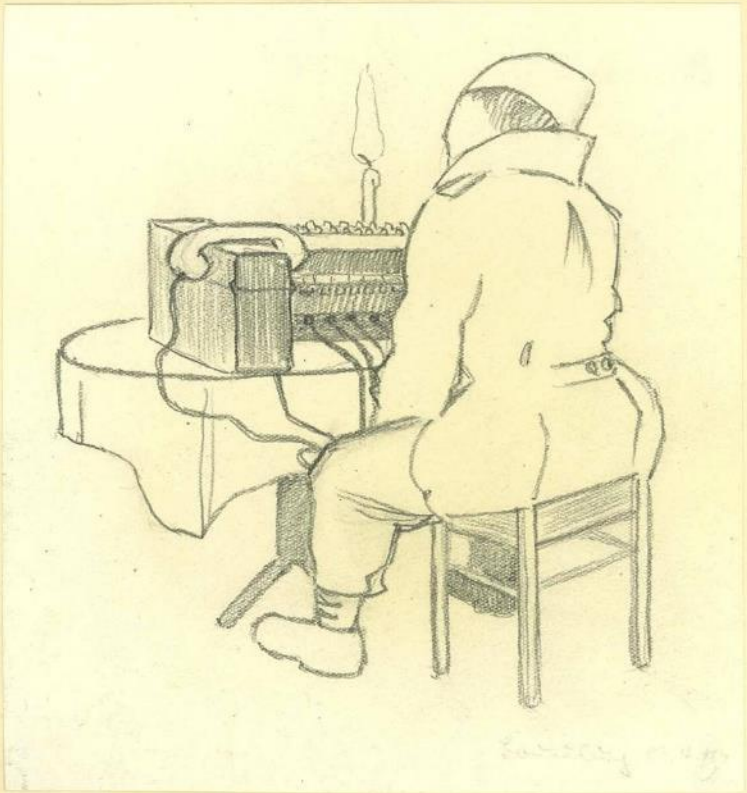
Im Exerzieranzug



Als Rekrut: Und wenn man uns noch so sehr schikaniert, –
Alles für die Verteidigung Deutschlands!

Besonders wir „Intelligenzler" hatten unter den (meist dummen und vertierten) Korporälen viel zu leiden.
In meiner Korporalschaft war außer mir noch ein anderer Abiturient, der die Demütigungen der Vorgesetzten nicht so leicht nahm wie ich.





Der technische Dienst machte mir immer mehr Spaß; auch regte er meinen Ehrgeiz an, einer der besten zu sein.

Auf einer Baracke im April 41.



Als besonderes Lob bekam ich am 17.4. als einziger den 1. Ausgang zum Besuch der Staatsoper (Parsifal !). An diesem Tag und auch später, wenn ich Ausgang hatte, kam ich mir wie ein anderer Mensch vor: Ich dachte an die schöne Zeit meines Studiums zurück.

In Uniform auf der Straße wurde ich oft unsicher; ich fühlte mich als Militärsäugling, trotz meiner 20 Jahre. Aber wahrhaftig sah die Ausgangsmütze auch steif genug aus.



Am 30. 4. war die Rekrutenzeit gottseidank zu Ende,
wir machten neuen Rekruten Platz.

Ein Schnappschuß überraschte mich beim Umzug innerhalb der Kaserne.

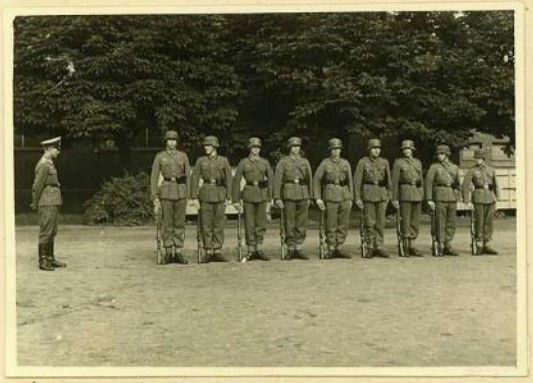
Die Rekrutenzeit schloß ein <u>Kurzer Urlaub</u> ab, vom 1. bis 4. 5. 41.

Meine Vorgesetzten waren anscheinend mit mir zufrieden, denn ich sollte

VOM 9.5. BIS 15.6.41 an einem UNTERFÜHRER-LEHRGANG

teilnehmen und „Hilfsausbilder" werden. Ich war stolz darauf. Allerdings war der Rekrutendrill im Vergleich zur jetzigen Ausbildung ein Kinderspiel!

Immer wieder Exerzieren --



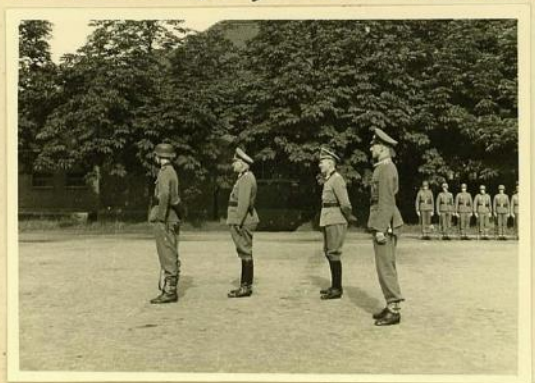
Die Ausbilder waren ausgekochte Korporäle . . .,



und immer wieder „Exerziermarsch"!



. . . infolgedessen lief auch die Abschlußbesichtigung wie am Schnürchen.



In diesem Lehrgang hatte ich Glück: mein Ausbilder war nicht nur ein harter Lehrer, sondern auch ein Kamerad, wir alle bewunderten ihn.

Er mit uns neugebackenen Hilfsausbildern:





Den Abschluß des „Ufa-Lehrganges" feierten wir mit reichlich Alkohol; ich hatte für diese Feier mehrere Gedichte zusammengestottert. Das eine sollte das Verhältnis zu unserem Ausbilder schildern:

Der grosse Unbekannte.

Es gibt Menschen in der Welt, die in der Masse untergehn,
die aber, praktisch festgestellt, hoch über dieser Masse stehn.
Auch unter uns kann mancher glauben, er sei ein Mann von dieser Sorte,
doch denk ich speziell an einen, man sagt das nicht mit einem Worte.

Denn dieser grosse Unbekannte war von recht kleinlicher Gestalt,
dafür war aber umso grösser sein militärischer Gehalt:
Weise man, dass er schon länger diente, dass er schon in der Reichswehr war,
dass er sogar mal Spiess gewesen, dann wird uns freilich alles klar.

Dann reicht uns das für eine Weile, und mancher Landser würde gerne
als Zivilist mit ihm verkehren, bloß nicht als Spund in der Kaserne.

Doch grade dieser Fall trat ein, er wurde unser Korporal,
natürlich ohne uns zu fragen und ohne unsre eigene Wahl.
Wir waren schutzlos ausgeliefert seiner sagenhaften Strenge,
und es fluchte manches Mal seine durchgedrehte Menge.
Jedoch der Mensch hält manches aus, bekanntlich leben wir ja noch,
und war es manchmal--wie es war, genützt hat es uns vielleicht doch.

Die Fläschchen, die er dann und wann an schweißbedeckte Köpfe warf,
als prallten schmerzlos von uns ab, wenn man es jetzt so sagen darf.

Und überhaupt und ausserdem gewöhnt man sich an jedes Gift,
selbst wenn durch diese Arznei ein Mensch beseitigt worden ist.-
Und seine stete Energie kam uns manchmal sehr zu statten,
wenn wir trotz aller Widerstände doch noch unsern Urlaub hatten.
Er verstand es eben gut, etwas zu organisieren,
wie wir es ja bekanntlich heute abend wieder spüren.
Er war Soldatisch durch und durch, trotzdem-vernünftig war er auch,
erwar, mit einem Wort gesagt, Tyrann und Kamerad- der ..[Rauch].

Ein anderes Gedicht bezog sich auf das Exerzieren. Ich versuchte mit Humor über das Entehrende des Drills hinwegzugehen:

Exerzieren.

Das Heikelste bei den Soldaten
wird jeder kinderleicht erraten,
als Last wirds allgemein empfunden,
weil es nun mal mit Schweiss verbunden.
Drum ists für alle unbequem,
teils dieserhalb- teils ausserdem.
Schon früh am Morgen geht es los,
man sieht den Dienstplan und sagt bloss:
„Schon wieder dieses Exerzieren,
man kann noch den Verstand verlieren!"
Die einen fluchen dabei leise,
so eine gotty...Sch.....!
Die andern aber gehens auf,-
das Schicksal nehme seinen Lauf!
So ist es denn auch jedes Mal,
man erreicht den Ort der Qual,
scheinbar freundigen Gesichts,
jedoch auch dieses hilft oft nichts:
Der Korporal hat schlecht geschlafen,
das Wetter ist nicht grade schön,
auch sonst geht manches nicht nach Wunsch,
und man wird gleich die Folgen sehn!
Zunächst kommt: "Mensch, Sie grunzen noch!",
und was dergleichen Reden mehr,-
das Stichwort ist gefallen und--
das Weitere wissen wir vorher.
Das Weitre kommt dann wirklich auch,
die Ahnung hat uns nicht getrogen,
man wird in angemessner Form
in und durch den Schlamm gezogen.
Es spielen sich die Szenen ab, die wir ja zur Genüge kennen,
wenn aufgescheuchte wilde Massen
durch- und aneinanderrennen,
Wenn Einzelwesen mit der Erde
offenbar in Fühlung kommen
und Körper sich am Boden wälzen
und liegen bleiben wie benommen.--
Jedoch es ist nicht angebracht,
zu realistisch hier zu werden,
wir wollen uns aus diesem Grund
die gute Laune nicht verderben.
Vieles ist ja jetzt zu Ende,
mehr wird noch vorübergehn,
doch was auch alles kommen dürfte,
Tatsache ist und bleibt bestehn:
Von allem Schlechten abgesehn,
gefiel das Exerzieren uns sehr,--
wenn die und jene Sache so,
beziehungsweise nicht so wär!



Vom 6.-28.9.41 genoß ich meinen
URLAUB IN PLAUEN,
dann probierte ich als Hilfsausbilder an neuen Rekruten das aus, was ich gelernt hatte. Ich galt als „zackiger, eifriger Ausbilder".
Ich sollte Truppführer eines bespannt. Fernsprechbautrupps werden. Dazu mußte ich reiten lernen.
Am 4.3.42 begann meine

REITAUSBILDUNG

Ich war nun wieder „einfacher Spund", machte die schmutzigsten Stallarbeiten und putzte Pferde. Der Reitunterricht war schonungslos; aber bald war ich glücklich, wenn ich auf einem Gaul saß!

Vom 22.5. bis 7.6.42 wieder
URLAUB IN PLAUEN
(Am 30.5. Ursels Verlobung)

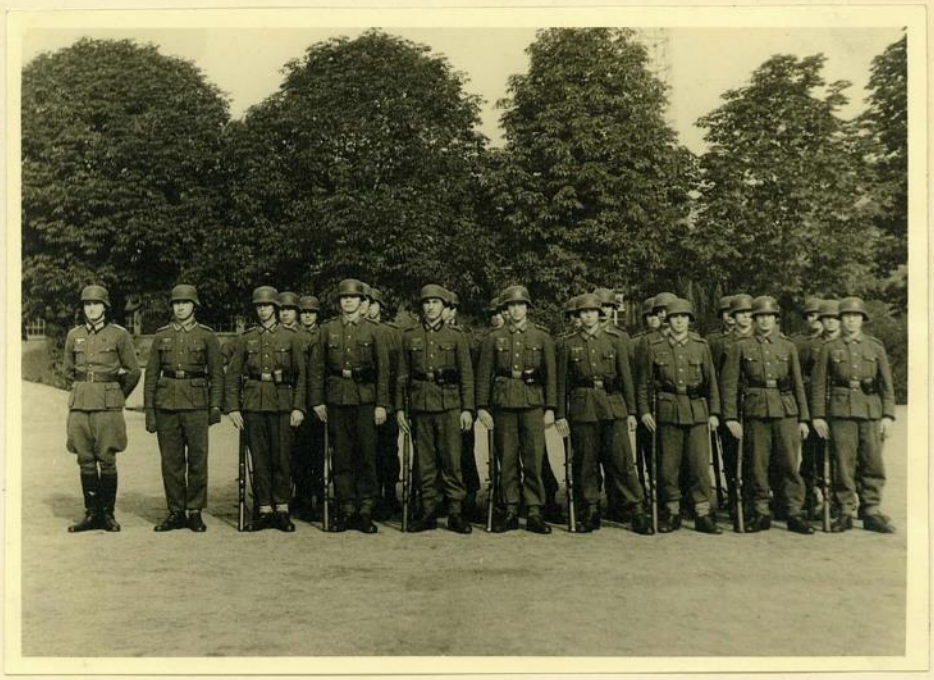
Ich war nun schon bei meinen Vorgesetzten bekannt geworden und sollte als Abiturient Offizier werden. - Ich wollte auch. Eine Prüfung bestand ich. Dann nahm ich vom 15.7. bis 16.10.42 an einem

KOB.-LEHRGANG

(Kriegs-Offiziers-Bewerb.) teil, und zwar als Hilfsausbilder. Wieder trieb mich der Ehrgeiz, das einmal Begonnene durchzuführen. Den Lehrgang leitete ein junger Leutnant (Fauth), der für mich das Idealbild eines Offiziers darstellte. Seinen Offiziersdünkel hielt ich damals für eine notwendige Eigenschaft. Er verkörperte den traditionellen OFF.-Stand:
Wieder einmal Exerzieren:







Der KOB.-Lehrgang war ein zackiger "Haufen"!

Den Abschluß des Lehrganges bildete eine große BAUÜBUNG BEI SEBNITZ (SÄCHS. SCHWEIZ)





Der Lehrgangsjüngste war noch ein halbes Kind. Was ist aus ihm geworden?







Mein Bautrupp war stark improvisiert.

Am 16.10. war der Lehrgang zu Ende; ich wurde zum „KOB" ernannt. Danach fungierte ich wieder als

REKRUTEN-AUSBILDER.

Um Offizier zu werden, brauchte ich aber eine „Frontbewährung"; deshalb wurde ich am 10.11.42

VERSETZT ZU EINER FELDEINHEIT,

zur 1. (Fernspr.) Komp. der Nachr.-Abt. 326., als Truppfhr. eines Fernsprechbautrupps.
Ich verließ die Dresdener Kaserne, die mir über 20 Monate ein sicheres Leben geboten hatte.



Zur Erinnerung an die 3./N. E. A. 4

Am 15.11.42 verließen wir Dresden und bezogen am 16.11. in einem lothringischen Dorf (Binningen bei Bitsch) Quartier. Ich gehörte also nun zur Besatzungsarmee

IN FRANKREICH

Als Truppführer eines bespannten Fernsprech-Bautrupps hatte ich für ein Fahrzeug, 6 Zugpferde, 3 Fahrer und 6 Mannschaften zu sorgen. Wenn wir auf ebener Straße dahintrabten, ich voran auf meinem Reitpferd, hatte ich oft ein Gefühl der Freude und des Stolzes. (Das Kriegspielen konnte mitunter Spaß machen).
Wenige Tage hatten wir im lothringischen Dorf zugebracht, da begann überraschend eine neue Aktion der deutschen Truppen in Frankreich: das bis dahin unbesetzte Südfrankreich wurde besetzt.

Ich nahm in meiner Fernsprechkompany an dieser Aktion teil, und zwar belegten wir am 27. 11. eine Kaserne

IN LYON,

die tagszuvor überstürzt vom französischen Militär geräumt worden war. Wir fielen über riesige Mengen von Privat- und Militäreigentum her (wenn auch verbotener Weise). Bedenken hatten wir nicht über diese willkommene „Kriegsbeute". Die Spaziergänge in Lyon waren unerfreulich, da die Bevölkerung uns feindselig gesinnt war.
Prächtige Bauwerke sahen wir. Als ich die Basilique Notre Dame besuchte, fand gerade eine Große Messe statt. Ich erlebte zum ersten Mal eine pompöse katholische Kirchenfeier mit fantastischem Kirchenchor, mit Triangel, Weihrauch, Dämmerlicht, Prunkornaten usw. — Ein großes Erlebnis.

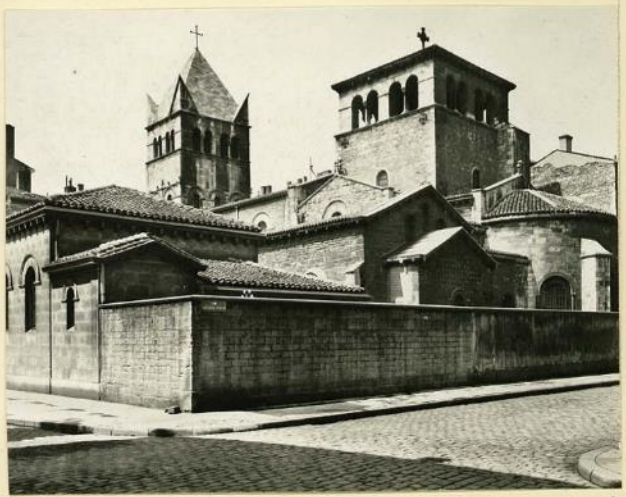
Basilique Notre Dame de Fourviere 1
Eglise St.-Martin-d.'Ainay 2
Cathedrale Saint-Jean 3



1



3



2

So lebten wir in Hülle und Fülle in dieser Lyoner Kaserne bis zum 11.12. Dann ging es weiter per Bahn



BIS PERPIGNAN,

der Stadt am Mittelmeer, wo wir vom 12.-31.12. blieben. Ich sah zum ersten Mal Pyrenäen und Mittelmeer. In der historischen Zitadelle der Stadt machten wir Quartier und lernten die südfranzösische Hafenstadt kennen: Gute Weine, gute Gerichte, schöne Mädchen, viel Schmutz, viele verwahrloste Hunde. Bei beschlagnahmtem Wein und Gebäck feierten wir Weihnachten.



Am 31.12. Standortwechsel: Zwei Tage im Sattel bis zu einem Weindorf

CUXAC-D'AUDE bei NARBONNE

In diesem wohlhabendem Weindorf bezogen wir Privatquartier (Gerhard Ficinus mit mir in einem eigenen 2-Zimmerquartier im Haus einer vornehmen Dame). Mit Unterbrechungen blieben wir hier bis Anfang Sept. 43.

Diese Unterbrechungen waren zunächst Bauaufträge in benachbarten Städten; besonders in Agde (Küstenstadt am Mittelmeer). Dann folgte

Vom 15.2. bis 10.3. ein Infanterie-Lehrgang in Narbonne.

Dies hatte mein Kompanie-Chef auf dem Gewissen, ein zynischer, brutaler Oberleutnant, der alles andere als Sympathien für mich hatte. Er schien mir kein ruhiges Leben zu gönnen und beschäftigte mich mit Lehrgängen und Bauaufträgen, wie er nur konnte. – Tatsächlich schickte er mich später nicht zur Kriegsschule, sondern versetzte mich aus Gehässigkeit nach Rußland. –

Dieser Infanterie-Lehrgang bestand in rein infanteriemäßigen Felddübungen und im Exerzieren unter einer heißen, unbarmherzigen Sonne...

Wie als Belohnung dafür fuhr ich am

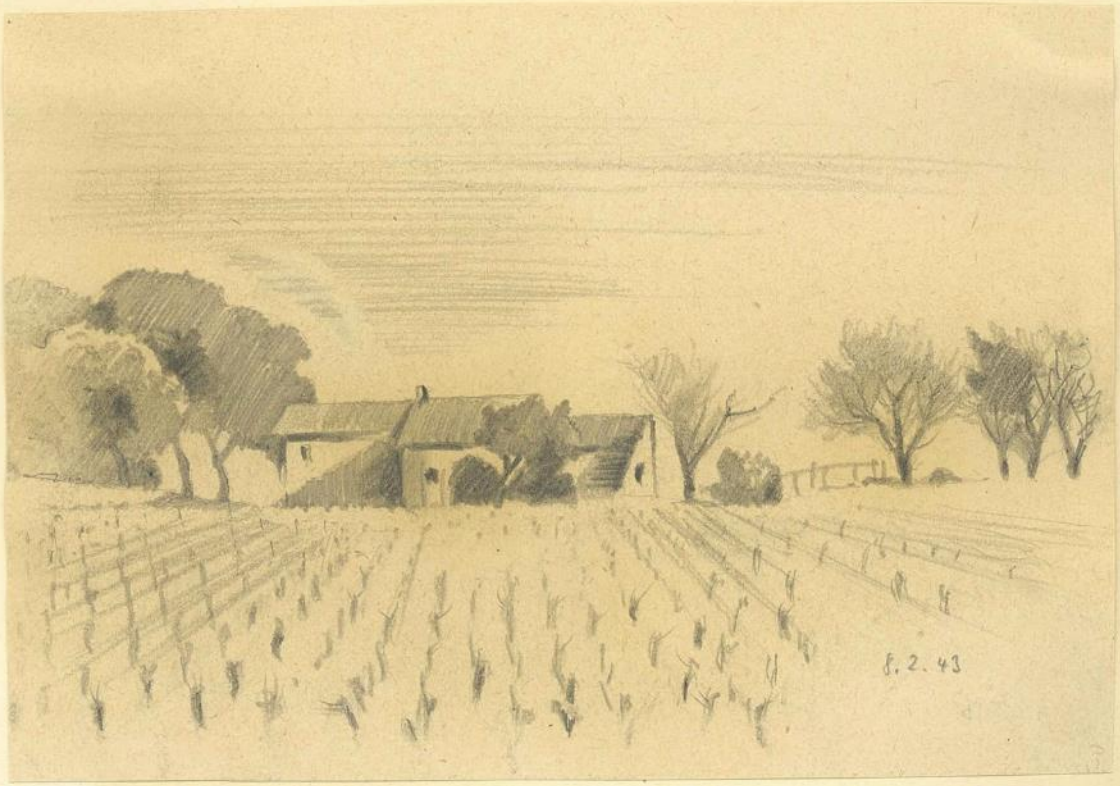
vom 22.3.–10.4. auf Urlaub.

Die Freude war groß, als ich mit großem Gepäck und nützlichen Sachen (!) in Plauen eintraf. (Außerdem besuchte ich Ellefeld, Waldenburg und Dresden).

Nach dem Urlaub genoß ich wieder einen Monat lang mein Privatquartier in CUXAC, dann folgte ein

BAUAUFTRAG IN PERPIGNAN VOM 10.5. BIS 6.6 43.

Wir bauten ein großes Fernsprechnetz in festem Stangenbau. Neger wurden uns als Arbeiter zugeteilt. Sie arbeiteten gut, wenn man sie vernünftig behandelte.



Ein Weingut bei Agde. (Damals waren die Weinfelder noch kahl, rechts Mandelbäume)

Wir holten die Senegalneger täglich in ihrem Lager ab...

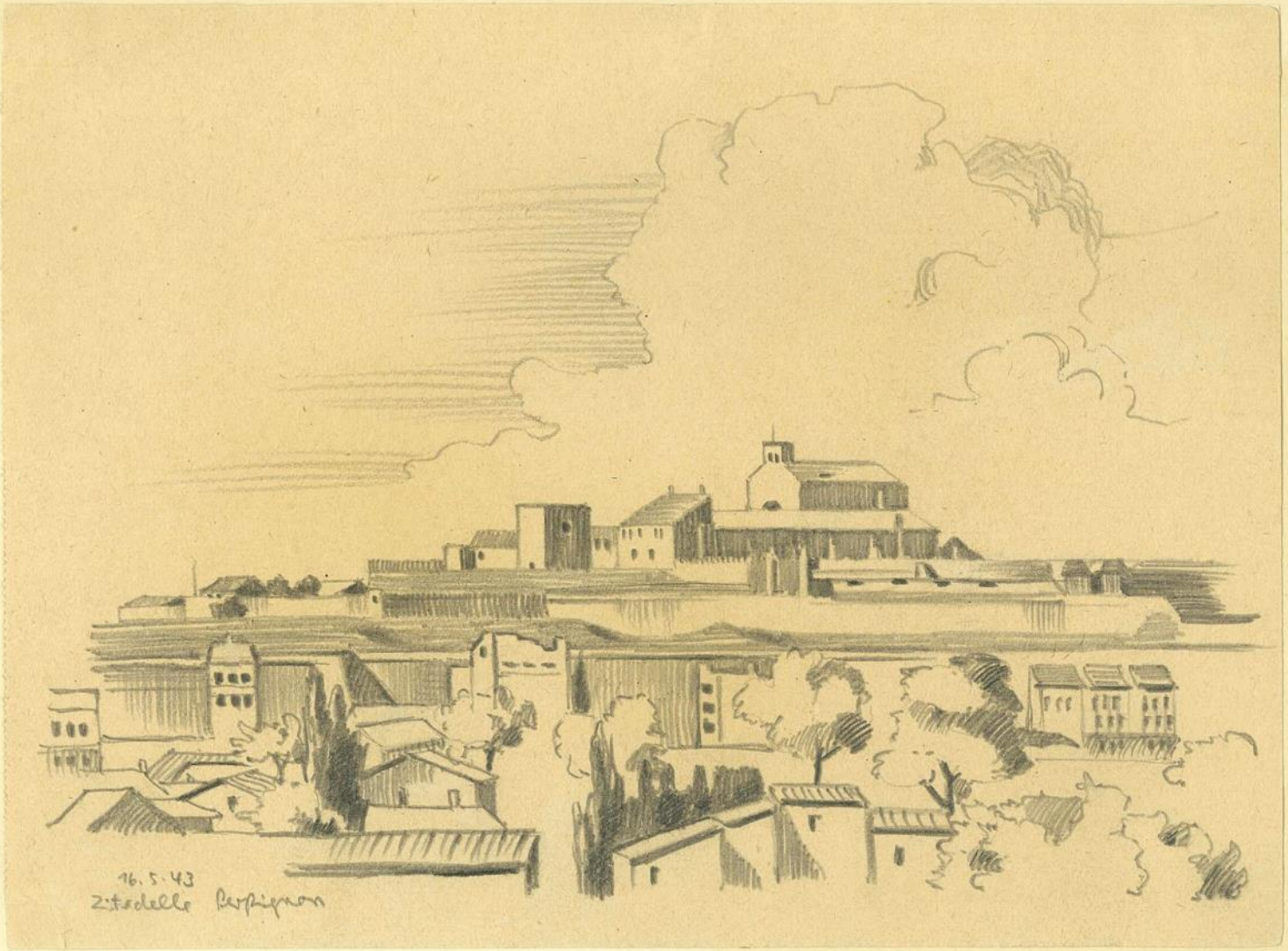


...und ich kam mir manchmal vor wie im afrikanischen Busch!





Die südfranzösische Landschaft fesselte mich; ich hätte immerzu malen u. zeichnen können. Unendliche Weinfelder, irgendwo in der Ferne ein Dorf, dahinter die schneebedeckt. Pyrenäen...



Die Zitadelle von Perpignan überragt weithin sichtbar die kleinen, niedrigen, schmutzigen Häuser, ihre wuchtigen Mauermassen erinnern an alte Herrschergeschlechter.



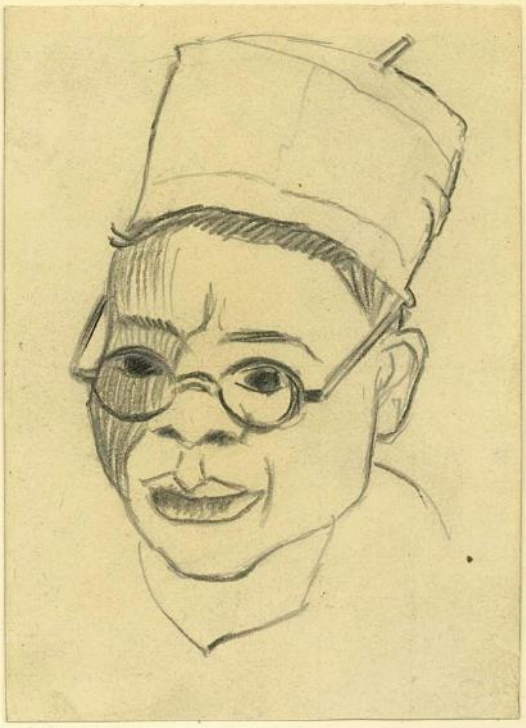
Weinfelder, bis unmittelbar an die Pyrenäen
heran nichts als immer wieder Weinfelder!



Kein Feld, keine Wiese, – nur Weinstöcke..







Die Neger meines Baukommandos arbeiteten gern mit mir. Wahrscheinlich waren sie eine sehr schlechte Behandlung gewöhnt. Die Unterkünfte in ihrem Lager waren auch wirklich trostlos.

Unser Liebling mit der grellblauen Sonnenbrille, auf die er besonders stolz war.

Ich saß oft mit ihnen im Lastauto. Einmal holte ich meinen Skizzenblock heraus, das war eine Sensation für die Neger. Alle wollten gezeichnet werden.







Die Uniform war reichlich warm bei dieser Hitze! – Mit Gerhard im Park von Perpignan unter Palmen.



Ich besuchte auch mal den Badevorort von Perpignan: Canet-Plage. Das Baden im Mittelmeer war einfach herrlich!

Am 6.6. mußte ich die schöne Umgebung von Perpignan verlassen, ich wurde wieder nach Cuxac kommandiert, um einen neuen Auftrag bei Vinassang auszuführen. Wir lagen

VOM 9. BIS 19.6. IN EINEM WEINGUT (ST. FELIX) BEI VINASSANG

Eine riesige Domäne. Unvorstellbare Mengen von Weinfässern! Wir bekamen vom Besitzer ab und zu Kostproben. In dieser Zeit begann die Weinernte, wir lebten fast nur von Weintrauben.

Wenige Tage in Cuxac, dann schickte mich mein Kompaniechef auf einen

NACHRICHTEN-LEHRGANG IN FONTAINEBLEAU BEI PARIS vom 26.6. b. 24.7.



Ich bekam auf diese Weise Nordfrankreich kurz zu sehen, Paris, und lernte besonders die herrliche Villenstadt der Pariser Oberschicht kennen: Fontainebleau, das Städtchen an der Seine. – Der Lehrgang selbst war mehr interessant als anstrengend.





Das Schloß von Fontainebleau



Ein herrlicher Tag war es, als wir in der Seine badeten!











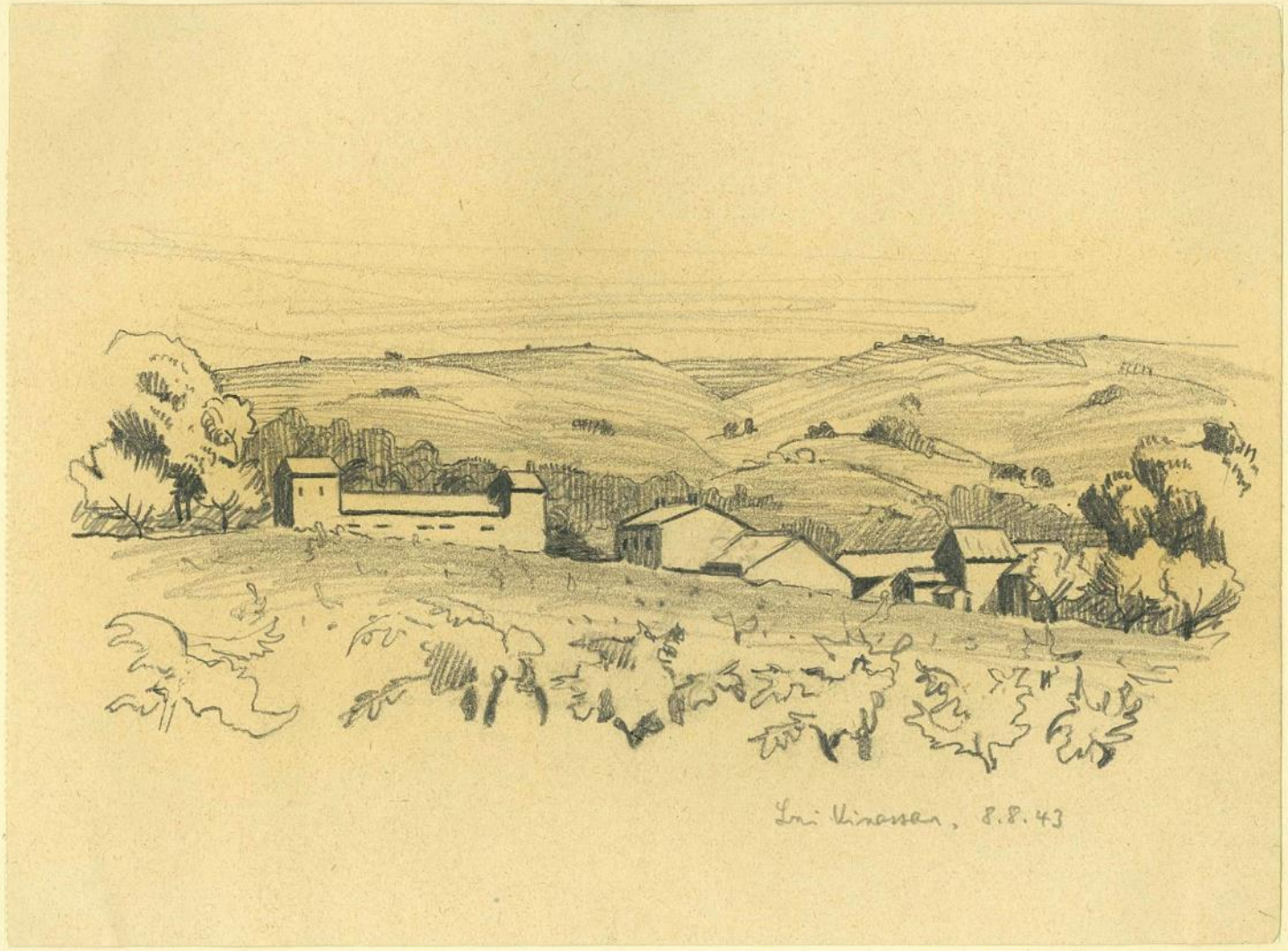


Eingang zum Weingut St. Felix


St. Felice, 6.8.43



Die Hitze beim Zeichnen war beinahe unerträglich!


Sri Vinayak, 8.8.43

An der Abschiedsfeier des Nachrichten-Lehrgangs in Fontainebleau war ich mit Karikaturen beteiligt (eine Art Schnitzelbank). Die Feier war lustig wie der ganze Lehrgang, kein Mensch dachte an den Krieg.







Auf der Rückreise blieb ich ein paar Stunden in Paris und sah mir die Stadt an (Notre Dame!).



Als U.v.D. vor der Wache

Am 25.7.43 traf ich

Wieder in Cuxac

ein, wo ich im alten Privatquartier wieder mit Gerhard wohnte. Hier erlebte ich noch einmal die Weinernte.— Die Hitze war nun so unerträglich (über 40°), daß man sich mittags nur im Tropenhelm im Freien aufhalten konnte. Der Limonadeverbrauch war erheblich!

Unsere Wirtin war eine reiche, vornehme Dame. Wir behandelten sie zunächst mit übermütigen Siegerallüren, suchten aber dann gut mit ihr auszukommen. Allmählich lernte sie auch uns als Menschen schätzen,— aber nicht als Deutsche. „Deutschland verliert den Krieg", sagte sie oft.



Mit unserer Wirtin im Garten.







Das soll ich sein, unter einem vollen Pfirsichbaum.



Oft badeten wir in der Aude, wenn die Hitze zu stark wurde.



Ein typisch südfranzösisches Landhaus: helle Steine, von außen fast kein Fenster zu sehen.

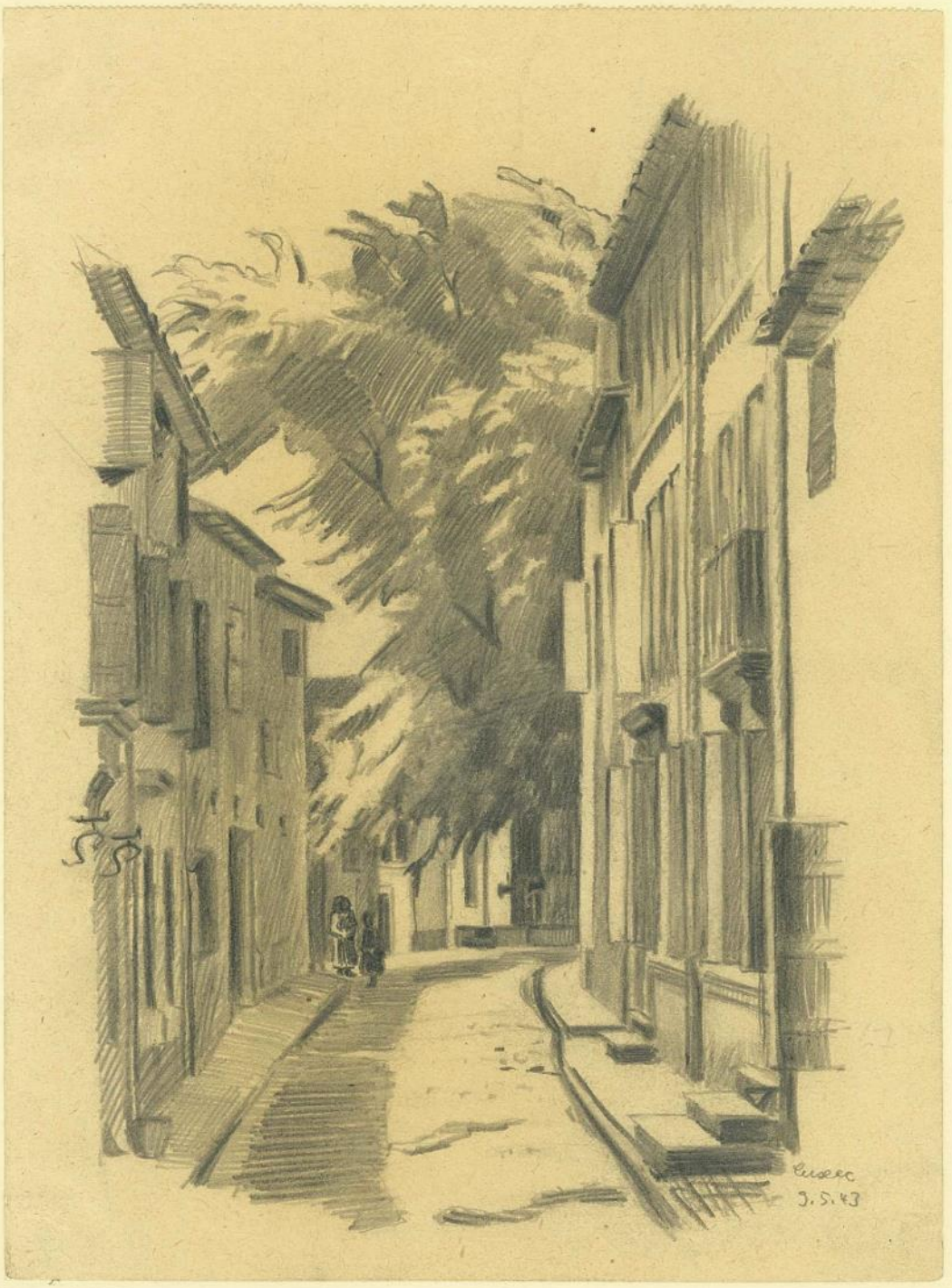


Der Dorfplatz von Cuxac war klein und von Bäumen beschattet,

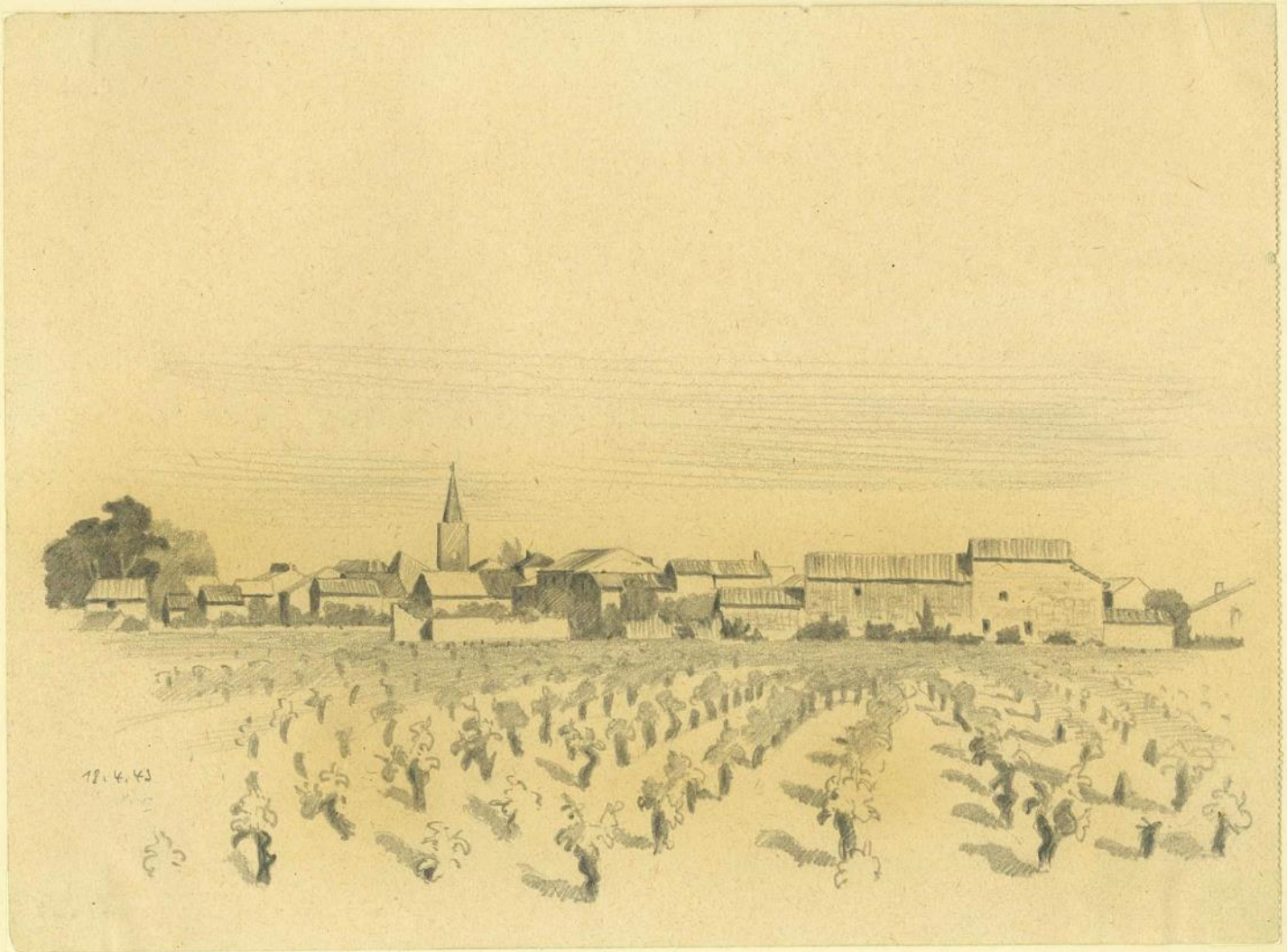


--ein Messerschleifer saß meist dort und drehte sein Rad.

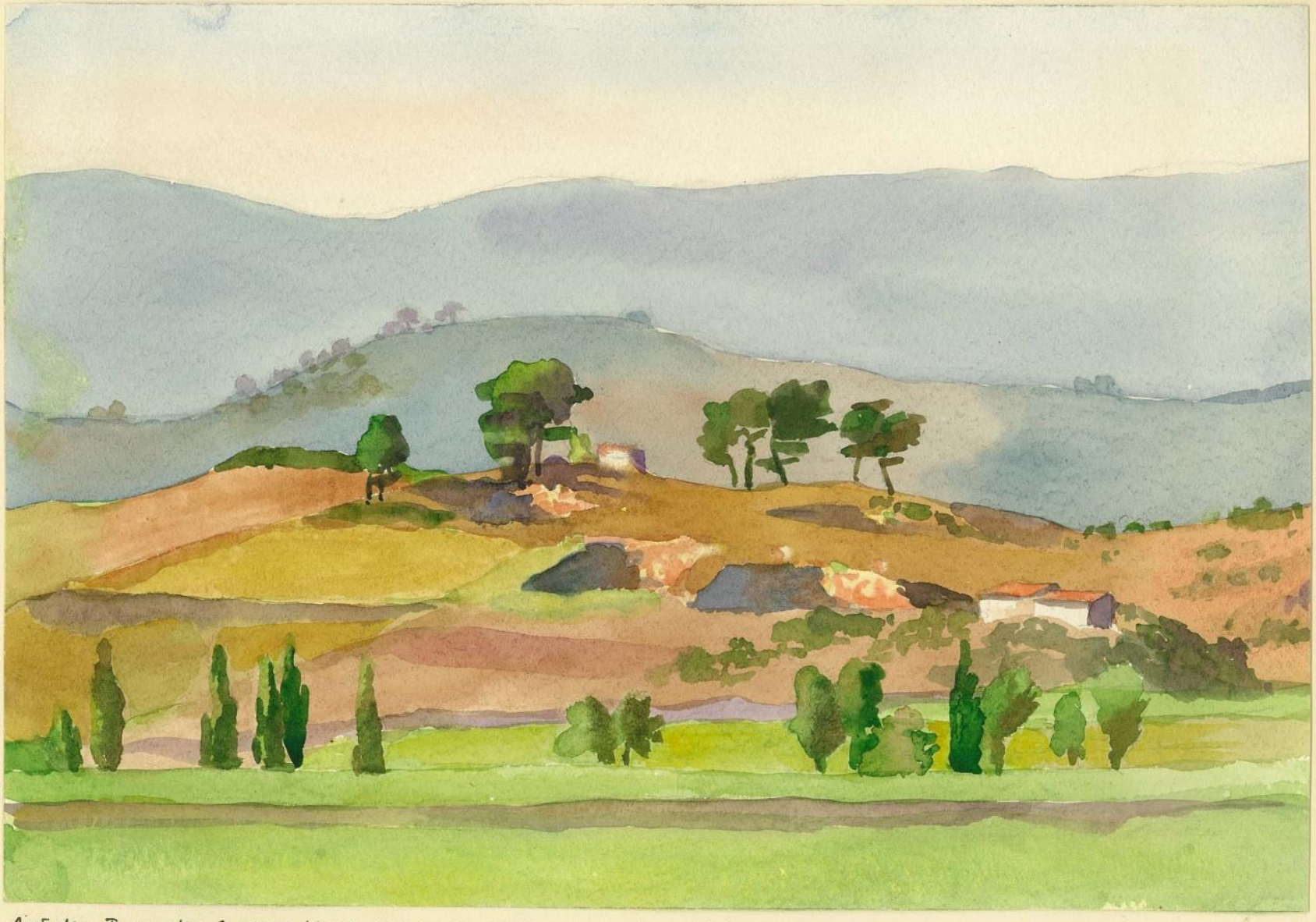




Diese „Straße" mit dem Dorfplatz reizte mich zum Zeichnen, ich hätte sie malen sollen.



Das Weindorf Cuxac



Auf dem Turm der Cuxacer Kirche konnte man Wache stehen, aber gleichzeitig auch die Umgegend aquarellieren.



Die Aude in der Mittagssonne.

Ein Jahr länger in diesem Weindorf, – und ich wäre zum unrettbaren Trinker geworden! Das Tagesgetränk war Wein oder Sekt. Unsere Wirtin gab uns manchmal von ihrem besonders guten Süßwein. –
An einem nüchternen Nachmittag raffte ich mich auf zu einem Selbstporträt:





Während des Urlaubs im August 43

Vom **11.8.** bis **28.8.** war ich wieder mit

URLAUB

dran. 8 Gepäckstücke schleppte ich nach Hause, vor allem herrliche Weintrauben! außer Planen besuchte ich Klingenthal (Ursel) und Dresden (Familie Ficinus). Ein paar Mal Oper und Schauspielhaus. Viel zu schnell vergingen die wenigen Tage! — Mit dunklen Ahnungen fuhr ich nach Frankreich zurück.
Und wirklich, wenige Tage später, hieß es:

Am 13.9.43.

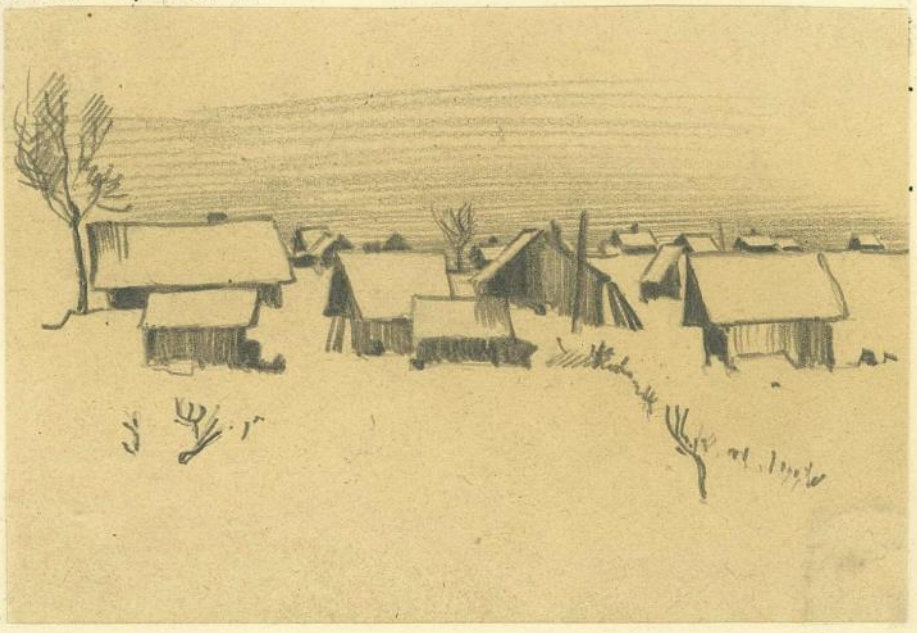
Versetzung an die OstFront!

Schon mehrmals waren junge Leute von der Besatzungsarmee nach Rußland geschickt worden, nun war ich dabei. Mein Kompaniechef war froh, mich los zu sein; er grinste schadenfroh, als ich mich abmeldete. Und ich fuhr mit stark gemischten Gefühlen ab, steckte vom 15. bis 29.9. im Güterwagen und kam

AM 29.9. IN WITEBSK

an. Kälte — eine zerschossene, leblose Stadt — eine unendlich trostlose Landschaft! Am 1.10. im Lastauto nach einem Dorf bei Liosno. Artillerie- und Fliegerüberfälle: Ich roch zum ersten Mal die vordere Front. In diesem Dorf lag meine neue Einheit: Die **1. (Fernsprech-) Kompanie der Nachrichtenabt. 246.**

Als Kriegsoff.-Bewerber sollte ich erneut eine „Frontbewährung" durchmachen, um danach für die Kriegsschule reif zu sein. — Zunächst bekam ich aber noch keine Funktion, ich mußte mich erst eingewöhnen.



Ein Dorf wie 1000 andere: trostlos und kahl in der weißen Fläche, u. doch interess.!

Notdürftiges Wohnen in verlassenen Russenhäusern. – Ewiges Suchen nach zusätzlichen Lebensmitteln (jede herumlaufende Henne für den Topf!). – Und ewig viele Läuse!

Anfang November wurden wir eine Strecke zurückgenommen, nach Witebsk zu,

IN DAS DORF WISSOTSCHANY

Dort blühte mir wieder mal ein **INFANTERIE-LEHRGANG**,

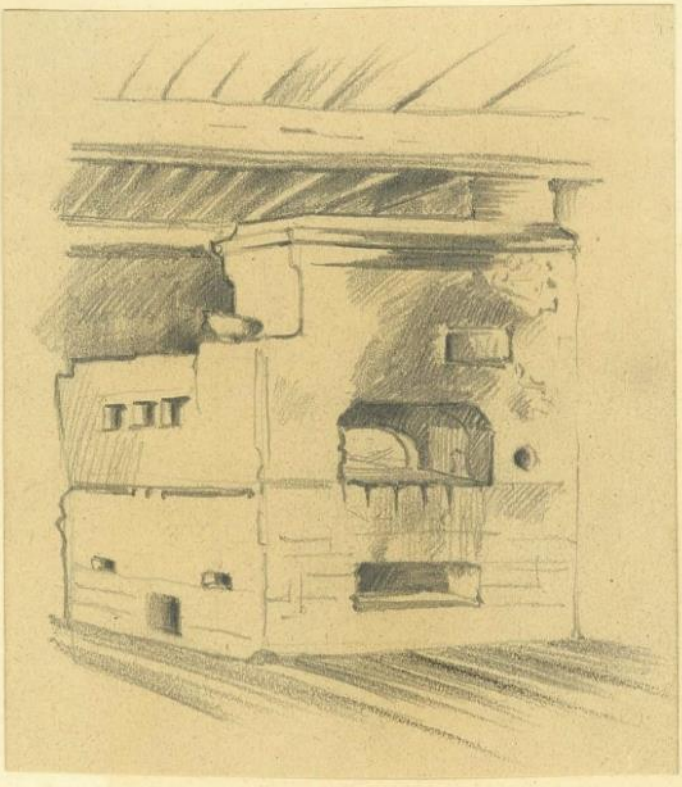
vom 8. bis 29.11.43. Lernen der neuesten Taktik, des Nahkampfes usw. Während des Lehrgangs fand ich sogar bißchen Zeit zum Zeichnen (sonst hatte man ja keine Ruhe dazu!).

Der Friedhof von Wissotschany



Als einer der besten Teilnehmer des Inf.-Lehrgangs wurde ich wieder zu meiner Kompanie geschickt. Und von da auf „Vermittlungen" (so hießen die Fernsprechämter) des Divisions-Stabes. — Vom 6.–15.12. leitete ich meine erste eigene Vermittlung (beim Art.-Regim.) in Tscherkassy. Aber man ließ mich immer noch nicht mit Lehrgängen in Ruhe: Vom 15. bis 21.12. **KOB.-LEHRGANG** bei meiner Kompany in Wissotschany. Solche Lehrgänge wurden öfter gemacht, um „die Truppe nicht einrosten zu lassen", sie waren allerdings eine Erholung im Vergleich zum Einsatz.

Da wurde es am 23.12. Ernst: **Feindeinbruch!** In aller Eile wurde ein „Alarmzug" zusammengestellt, der ein Loch der Infanterie stopfen sollte. Ich war natürlich dabei. Zum ersten Mal als Infanterist in vorderstem Stützpunkt! Nächtliche Feuergefechte, Überfälle, Urräh-Gebrüll, atemlose Rückzüge in tiefem Schnee, – verwundete und tote Kameraden. Ich Fluchte auf die „demoralisierte" Infanterie, die zurückging. Eine schöne Weihnachtsfreude: im Tarnanzug auf dem bloßen Schnee schlafend. — Gottseidank am 26.12. zur Kompanie durchgeschlagen!



Ein typisch russischer Ofen, der sich auch bei uns bewährte.

In einem Haus fand ich einen größeren Spiegel, den nützte ich gleich aus:

In der Kompanie angekommen, bekomme ich einen Störtrupp (eigentl. „Entstörungstrupp"): Vom 27.12. bis 17.1.44. Störungen in unendlicher Kette, auf Schienen immer wieder los, Tiefflieger, Artillerie, – Verwundete.



Die russische Front kam wieder bedrohlich näher, wir mußten bis zuletzt die Fernsprechverbindungen aufrechterhalten (als Störtrupp) und entkamen mit Mühe und Not den Russen, die unaufhaltsam nach Westen drückten. – Wir richteten uns in einem neuen Dorf ein, **in Saretschie am 18.1.** Aber schon am 28.1. ging es weiter rückwärts, nach einem Dorf kurz vor Witebsk: **nach Ssebiachie**. – Leitungsbau, Stellungsbau trotz eisiger Kälte und gefrorenen Bodens. Auch in Ssebiachi kein langer Aufenthalt: Am 16.2. wurde ich zur Vermittlung des Inf.-Reg. 689 **in Ilowka** befohlen. Ab und zu meldete ich mich zum Zahnarzt und kam so in die Stadt Witebsk (ins Kino). Witebsk war jämmerlich zerstört und trostlos, man konnte den früheren Reiz nur ahnen. – Am 14.3. war für mich die Zeit in Ilowka zu Ende: Mir wurde Urlaub bewilligt,

Der 1. Urlaub aus dem Osten!

Ich wurde aus meiner Dumpfheit gerissen: 3 Wochen lang keine Kälte, keine Ungewißheit, kein Vagabundenleben, keine Spannung, kein Krieg! – Vom 14. bis 19.3. Fahrt. Um Wartezeiten zu verkürzen, zeichne ich:

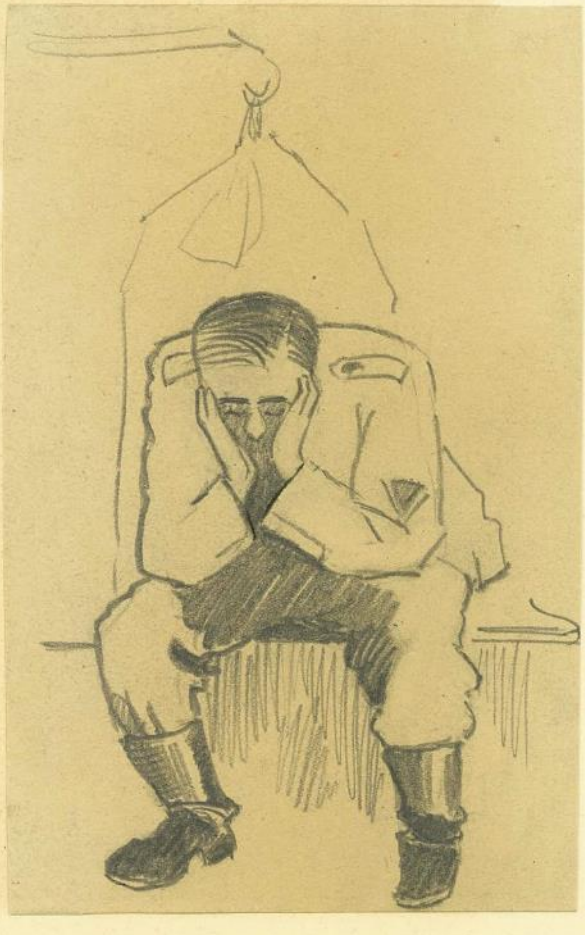


Häuser im Schlamm

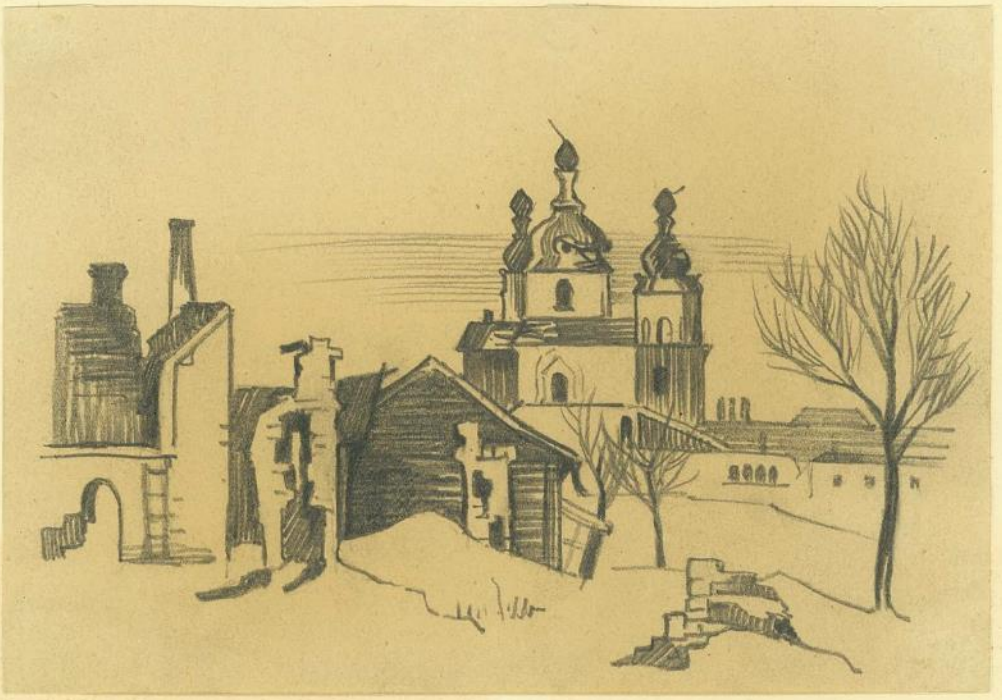
Im Urlaubszug



Das Kind einer russischen Familie, die zu den wenigen Russen gehörte, die noch – kümmerlich – im Dorfe lebten.



Im zerstörten Witebsk







In Ssebjachi. Während des Stellungbauens (eine schmierige Sache im Eis) zeichnete ich.



Vom 19.3. bis 8.4. war ich also auf Urlaub in Deutschland. Besuche in Auerbach (Tante Lina) und Dresden (Oper, Schauspielhaus, Konzerte, – ich war ja ausgehungert nach Musik!). — Am 9.4. 44 Abschied von Plauen, kurzer Aufenthalt in Dresden: Ein letztes Mal in der Staatsoper: „Parsifal, ein letztes großes Erlebnis. – Dann die Fahrt nach dem Osten mit schweren Gedanken. — Wann würde ich Deutschland wiedersehen? — Ob überhaupt? – Aber um mich selbst war ich nicht bange; ich würde mich schon nicht lebend von den Russen fangen lassen. Die deutschen Pressemeldungen über unsere Kriegsgefangenen in Rußland waren nicht wirkungslos gewesen. – Lieber sterben! –

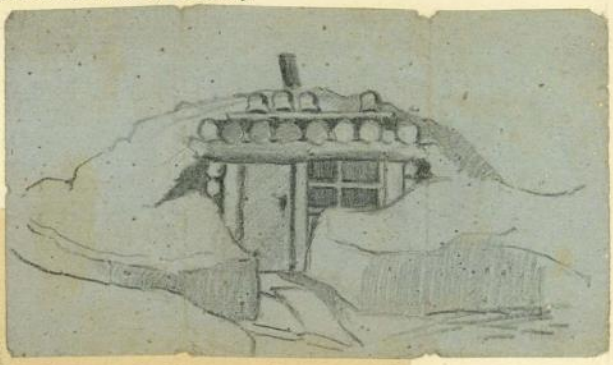
Am 12.4. traf ich bei meiner Kompanie (1. N. 246) wieder ein. In der Zwischenzeit war man wieder zurückgegangen. Mich erwartete eine bittere Überraschung: Ich sollte nicht Nachrichten- sondern Infanterie-Offizier werden (meine ganze intensive Nachrichten-Ausbildung war umsonst). Zunächst 2 Monate praktische Erfahrungen in der HKL (Hauptkampflinie, Schützengraben), dann Kriegsschule in Deutschland. Ich war einverstanden.

Am 14.4. ging es vor zur neuen Kompanie, zur

11. Komp. des Grenad.-Regiments 689.

Ich bekam eine Gruppe an taktisch wichtiger Stelle. — Elendes Schützengrabenidyll, aber bessere Kameradschaft (auf Grund der dauernden Gefahr).

Mein Gruppenunterstand:



Oft schliefen wir im Schlamm.



„Gruppe Grüttner" war ständiges Himmelfahrtskommando. Wir bezogen (ich mit meiner Gruppe) eine Vorpostenstellung 200 m vor der HKL. --



-- die „Flemminghöhe".
(Vom Schützengraben aus ges.)

Die Flemming-Höhe!

Der Morgen graut, na Gott sei dank,
Auch diese Nacht geht um.
Wie gestern, als die Sonne sank,
So stehen wir noch stumm
Und spähen unverwandt zum Feind,
Der vor uns auch zu wachen scheint,
Wir wissen wohl, warum!

Denn diese Höhe, öd und leer,
Von Bomben aufgerissen,
Sie liegt dem Feind im Nacken schwer,
Sie steht zu ihren Füssen
Die endlos lange Russenfront,
Wo eingewühlt die Ratte wohnt,
heimtückisch und verbissen!

Doch diese Höhe halten wir
Von unsres Erdlochs Scharten,
Denn auszuhalten, sind wir hier,
Zu kämpfen und zu warten;
Und kommt der Pan, - was kümmerts mich!
Der Wilhelm, Lehnhart, Paul und ich
Wir warten, - warten, - Warten. --

Die Stiefel nass und lehmverschmiert,
Der Tarnanzug zerschunden,
Verdreckt die Haut und unrasiert,
Im Magen nichts seit Stunden;
Wie wahre Teufel sehn wir aus!
Was machen wir uns schon daraus,
Wir alten Vagabunden!

Stumpf schaun wir auf die Kraterwand
Und denken weit zurück --,
An jenes ferne, schöne Land,
An halbvergessenes Glück!
Wie Brüder sprechen wir dann leis,
Bis einer von dem andren weiss,
Von jedem selbst ein Stück. -

Der letzte Kaffee wird verteilt,
Die letzten Zigaretten
(Der Tabak, der schon viel geheilt,
Ja, wenn wir den nicht hätten!)
Und Sturm heult über unser Loch,
Jetzt kommt dazu auch Regen noch!
Wohin soll man sich retten? --

Und wieder stehn wir kampfbereit
Und spähn aus den Scharten
Auf Kusseln in der Dunkelheit,
Die uns so oft schon narrten! -
Und suchen weiter Strich für Strich,
Der Wilhelm, Lehnhart, Paul und ich,
Und warten - warten - warten. --

Um den Stumpfsinn zu vertreiben, machte ich Verse.



Zum Schutz vor dem Regen bauten wir provisorische Unterstände. Primitiver ging es nicht mehr!

Am 28.4. verdiente ich mir die 1. Auszeichnung. Ich war stolz; man wurde auf mich aufmerksam.
Am 18.5. (am Himmelfahrtstag!) wurde ich **verwundet**: Oberschenkeldurchschuß, also harmlos. Meine Kameraden beneideten mich. Ich selbst schimpfte (ich sollte bald auf die Kriegsschule kommen).
Am 24.8. landete ich im **KRIEGSLAZARETT 3/581 (MOLODETSCHNO)**. Endlich ausruhen und sattessen! Man war auf einmal wieder ein Mensch, lag in einem richtigen Bett und ließ für sich sorgen; man war außer Gefahr!

IM NAMEN DES FÜHRERS

VERLEIHE ICH
DEM

ROB-Obergefreiten

G r ü t t n e r , Karl-Heinz

11./Gren.Rgt.689

DAS

EISERNE KREUZ
2. KLASSE

Div.Gef.Std., den 8. Mai 1944.

246.Infanterie-Division

Müller-Brühl
Generalmajor und
Divisions-Kommandeur
(DIENSTGRAD UND DIENSTSTELLUNG)

Im Kriegslazarett Molodetschno

Ein Verwundeter schreibt.

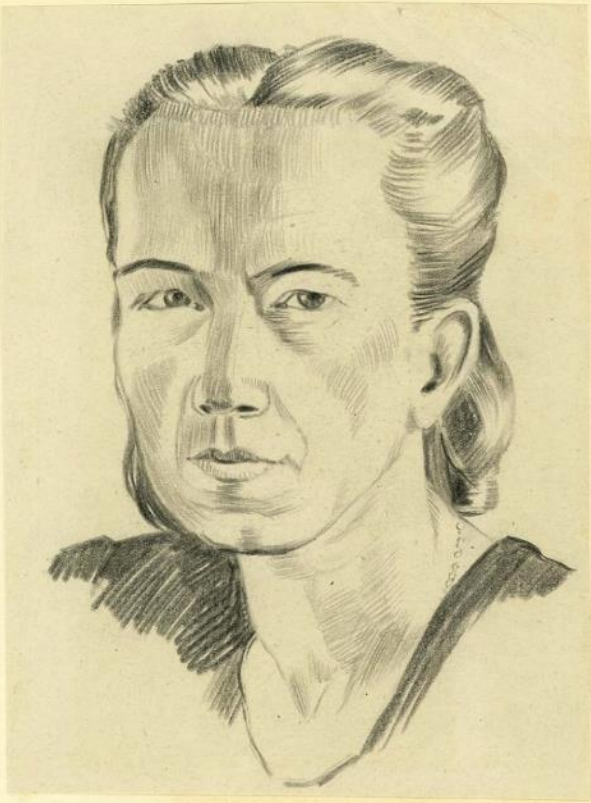


Ein Lazarettangestellter, ein intelligenter russischer Junge.





Beim Skat.



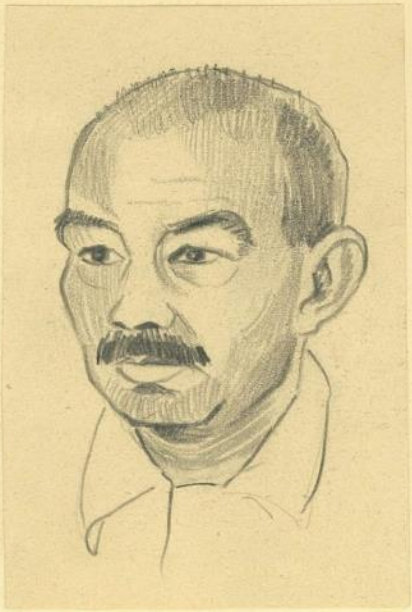
←Eine russische Frau, die uns gegenüber sehr zurückhaltend war; ich gab ihr ein Porträt gegen 9 Eier.

Wir sahen im Lazarettlhof öfter Gefangene..

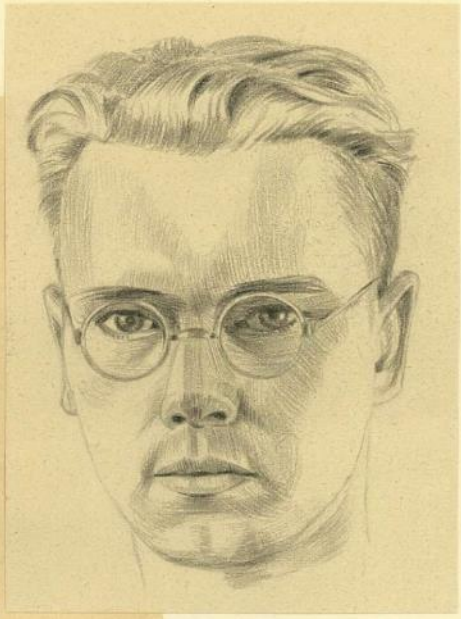


Ein Lazarettangestellter, den ich als „typisch russisch" ansah.

Ein guter Arzt des Lazaretts, der mich behandelte, – aber kein „Militärarzt". (Dr. Allendorf)







Sichtlich ausgeruht und erholt, zeichnete ich mein Spiegelbild. Ich hatte aber auch nicht eher Ruhe, bis ich meine letzten Erlebnisse in Versen verarbeitet hatte.

Der Traum im Lazarett.

Ein Zug rollt durch dunkle unheimliche Nacht.
Verwundete, Stöhnende sind seine Fracht.
Er selber, er ächzt über Weichen,
Als könnt er sein Ziel kaum erreichen.

Und fluchen und jammern seit endlosen Stunden,
Geruch von Arznei und von eiternden Wunden – ;
Das Dunkel allein hat Erbarmen
Und hält sie in schützenden Armen –– .

Dann wiederum Helle aus herzlosen Lichtern!
Erschreckende Augen in fahlen Gesichtern!
Geschäftige Ärzte hantieren,
Bis Schreie und Lärm sich verlieren.

Und einer sinkt müde in Decken und Kissen,
Dem Jammer und Grauen fühlt er sich entrissen,
Mit Wonne streckt er seine Glieder
Und kennet sich selbst nicht mehr wieder:

Denn gestern, noch hat er da vorne gelegen
Mit allen den andern, in Kälte und Regen,
– Er hört, wie es peitscht an die Scheiben ––,
Wo mögen die andern jetzt bleiben?

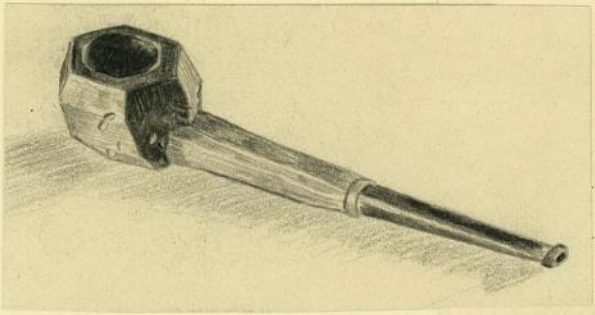
Er sieht sie noch vor sich, die Sappen und Gräben,
Den Wald und die Mulde, die Kusseln daneben;
und ~~Er~~ lauscht wie so oft in das Schweigen,
Wenn drüben die Leuchtkugeln steigen. ––

Da plötzlich, was ist an den fernen Geräuschen!
Es ist ganz unmöglich, er kann sich nicht täuschen.
Wer sind diese schleichenden dunklen Gestalten?
Sie schieben sich näher wie fremde Gewalten!
Er schiesst! – Doch kein Schuss löst sich aus der Pistole!
Er schreit! – Doch kein Laut! dass der Teufel ihn hole!
Er weiss doch, es ist keine Zeit zu verlieren,
Er muss zu den andern, muss sie alarmieren!
Will laufen! Doch löst sich kein Glied von der Stelle!
Und krachen und bersten und blendende Helle!
Ringsum springen riesig-unheimliche Katzen,
Er sieht ihre teuflischen, grinsenden Fratzen!
Passt auf, Kameraden, wir sind schon umgangen,
Sie kommen von hinten, sie wollen uns fangen!
Ein Aufschrei! – Dann Ruhe und gähnende Leere, –
Er schwebt – und versinkt im unendlichen Meere, –
Sein körper sinkt langsam ins Träge,
Und ruhiger – pochen – die Schläge. ––

Die Sonne steht hoch und durchstrahlet das Zimmer,
Auf Tischen und Betten ein goldener Schimmer,
Und draussen hell leuchtendes Grün
Und farbige Blumen, die blühn!

Verwundert liegt einer in all dieser Pracht,
Vorbei sind die düsteren Schatten der Nacht.
Und sinnend blickt er in die Bäume
Und – schämt sich der furchtsamen Träume!

Wie einfach und klar wird das schaurige Gestern;
Und plötzlich, da lacht er mit freundlichen Schwestern,
Im Körper zwar bohrende Schmerzen,
Doch Härte und Freude im Herzen!



Das gute Stück – meine selbstgeschnitzte Pfeife.

Ich bekam eine weitere „Auszeichnung", meine letzte.

BESITZZEUGNIS

DEM

Obgfr. Karl Heinz Grüttner
(NAME, DIENSTGRAD)

11./Gren. Rgt. 689
(TRUPPENTEIL, DIENSTSTELLE)

IST AUF GRUND

SEINER AM 18. 5. 1944 ERLITTENEN

einMALIGEN VERWUNDUNG – ~~BESCHÄDIGUNG~~ –

DAS

VERWUNDETENABZEICHEN

IN Schwarz

VERLIEHEN WORDEN

O. U., DEN 4. 6. 1944.

Ers. Reiterregt. 5/551

(UNTERSCHRIFT)

Oberstabsarzt u. Chefarzt
(DIENSTGRAD UND DIENSTSTELLE)

Im Lazarett gingen meine Gedanken oft nach meiner Kompanie, die noch in der alten Stellung lag. Auch wollte ich den Transport nach der Kriegsschule nicht versäumen. So bat ich um meine Entlassung aus dem Lazarett.

Am 2. 6. wurde ich entlassen. Damals war der Kessel um Witebsk schon fast geschlossen, man ließ niemand mehr hinein. Nur auf Grund eines Telephongespräch, das ich mit einem Stabsoffizier führte, erhielt ich die Erlaubnis, meine Einheit aufzusuchen. – Am 24.6. traf ich in der HKL. ein. – Eine Stunde war ich im Graben, dann wurde der Rückmarsch befohlen. – Aber der Kessel um Witebsk war bereits geschlossen!

Am 26.6. wurden 4 Divisionen aufgerieben...
Witebsk wurde Massengrab!

Tausende von Geschützen, Fahrzeugen, Pferden, Verpflegswagen auf engstem Raum! Unvorstellbare Mengen von Schokolade, Wein, Butter usw.! Wir wühlten darin, konnten aber nichts mitnehmen! – Allgemeines Chaos, wahnsinnige Flucht! Wenige gruben sich ein und versuchten, die Russen aufzuhalten, auch ich. Als letzte Flüchteten wir.

Einen Tag und eine Nacht Wettlauf mit den Russen!

Durchschlagen durch russische Etappeneinheiten.
Erst mit 1000 Kameraden, dann mit 200, dann mit 60, mit 2.
Wir versuchten, den Ring nach Westen zu durchbrechen und die Deutschen zu erreichen.
Wir lebten von Wasser, Sauerampfer und Walderdbeeren.
Nachts marschierten wir, tags schliefen wir. 8 Tage lang.
70 km stießen wir vor. 2 Mal durchschwammen wir einen breiten Fluß.
Am 2.7. ließ auch ich Gewehr und Patronen zurück.

Trotz aller Eile gelang es uns nicht, an die deutsche HKL. heranzukommen, (Wir hörten später, daß sie in der gleichen Zeit, in der wir 70 km marschiert waren, 150 km zurückgeflüchtet war).
Schließlich liefen wir auch am Tag, - um mehr zu schaffen.
Da wurden wir von russischen Truppen gesehen und umzingelt.

Am 4.7.1532 wurden wir zudritt gefangen, - lebend wider Willen,

das war der

BEGINN DER KRIEGSGEFANGENSCHAFT

Daß ich in Sekunden ausgeplündert wurde, ließ mich kalt. Ich benahm mich stolz und überlegen. Die „deutsche Sache" hielt ich für längst noch nicht verloren, doch mich selbst. — Ich wurde aber nicht erschossen! (obwohl wir uns im Hinterland der russischen HKL stark verdächtig gemacht hatten).

Vom 5. bis 8.7. marschierte ich mit meinen 2 Kameraden, durch 3 Rotarmisten bewacht, in die Gegend von Polotzk (120 km). Dort trafen wir auf mehr Gefangene. — Bis zum 13.7. 150-km-Marsch nach einem Zwischenlager in Obol. Uns entgegen der Vormarsch der Roten Armee: Geschütz an Geschütz, Fahrzeug an Fahrzeug. Siegesstimmung! — Wir rissen Augen und Nase auf, blieben aber stolz und feindlich.

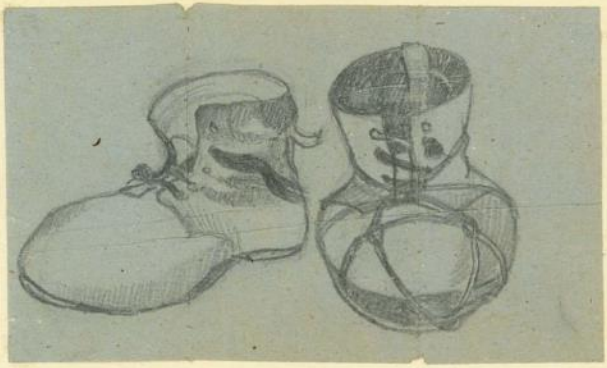
Am 16.7. 30 km nach Polotzk: Mit 200 Mann wurde ich bei Eisenbahnpionieren der RA. eingesetzt; wir sollten die Bahnlinie nach Dünaburg reparieren.

Damit begann der Bahnbau, die schwärzeste Zeit meines Lebens:

16 bis 18 Arbeitsstunden pro Tag, 300 bis 400 g. Brot und 2 bis 3 Wassersuppen pro Tag; keine Unterkünfte. Vom 28.-31.7. 150 km Marsch nach Dünaburg. In Dünaburg Quartier in einer unterirdischen Festungsanlage. Schwere Steinarbeiten. Wir schufteten mit den letzten Kräften. Aber die Russen schonten sich selbst auch nicht (was wir nicht verstanden). Sie arbeiteten mit Kind und Kegel in fliegendem Tempo (oft singend), um möglichst schnell die Bahnen zu bauen, die die deutschen „Schwellenreißer" zerstört hatten.
Vom 20.8. bis 30.8. war ich **schwer ruhrkrank.**
Am 3.9. wurde ich nach dem provisorischen **LAZARETT VON DÜNABURG** geschickt. Bis dahin war das Arbeitskommando von 200 auf 80 Mann geschmolzen. Diese 80 Folgten mir bald in das Lazarett nach. — Die Ordnung im Lazarett war überraschend! Die Kost gut, aber für uns Ausgehungerte viel zu wenig: 500 - 600 g. Brot, 3 Suppen, dazu Zucker und Tabak. Die Behandlung und Betreuung ausgezeichnet. Trotzdem starben viele, die anderen blieben schwach. Der allgemeine moralische Zustand hoffnungslos!



Der meiste Streit entstand um die Essenverteilung, weil einer egoistischer und kleinlicher war als der andere. In meinem Saal wurde ich dazu gewählt. — Um zusätzliche Lebensmittel zu bekommen, porträtierte ich verschiedene Schwestern. Die Folge war, daß ich zu viel Fett aß und die Gelbsucht bekam, vom 24. bis 28.10. — Mein Eßgerät: Konservenbüchse, geschnitzter Holzlöffel und „Blechmesser".



Am 1. 12. 44 wurden wir in einen Lazarettzug verladen und fuhren ins Ungewisse –, nach Osten! – Nach dem Ural? – Nach Sibirien?
Am 6. 12. Fahrt an Moskau vorbei.
Am 9. 12. landeten wir in einem

LAZARETT VON TSCHEREPOWEZ,

einer Stadt 430 km östlich von Leningrad. Riesengroßes Erstaunen: Wir sahen die erste größere Stadt und kamen in ein tadellos eingerichtetes Lazarett, tadellos in jeder Beziehung. Hotelessen: gut, aber (für uns Ausgehungerte) wenig. Bettwäsche, größte Sauberkeit! Wir gaben alle unsere Lumpen ab. Ich verabschiedete mich von meinen Schuhen, mit denen ich mehr als 500 km marschiert bin.

Am 24. 12. feierten wir Weihnachten, ohne jeden Schmuck, denn es war keiner aufzutreiben. Stimmung: sehr schlecht. Wir dachten verzweifelt an Deutschland, wir hofften immer noch auf einen deutschen Sieg und hörten doch nur von Rückzügen. – Ich suchte meine Kameraden zu ermuntern mit einer kleinen Weihnachtsfeier. Wir machten sie in meinem Saal, und viele andere kamen und standen. Ein symbolischer Weihnachtsbaum war da: aus gespaltetem Holz. Zufällig versagte auch noch das elektr. Licht, – wir halfen uns mit brennenden Holzspänen. Ein paar Lieder, eine kurze Ansprache, dann las ich das Gedicht vor:

Weihnachten 1944
Im Kriegsgefangenenlazarett Tscherepowetz
430 km östlich von Leningrad.

Von Deutschland ewig weit getrennt,
Im roten Riesenlande,
Das kaum ein Europäer kennt,
Das man mit Schaudern nannte,
Da hausen deutsche Menschen noch;
Sie leben kaum und leben doch,
Der ganzen Welt zur Schande!

Wir sind ein namenloses Heer,
Gefangen und geknechtet,
Sind keine wahren Menschen mehr,
Sind schutzlos und entrechtet
Und leben nur von ihrer Gnade,
Und gehn wir drauf, wem ist es schade,
Wir, die wir so geächtet?

Doch hält uns aufrecht eine Kraft:
Die Sehnsucht nach dem Reich!
Sie ist für uns der Lebenssaft,
Drum werden wir nicht weich.
Von dieser Sehnsucht leben wir,
Sie unterscheidet uns vom Tier
Und macht uns menschengleich!

An jedem Tag, in jeder Nacht
Da irren die Gedanken fort
Und fragen, was die Frau wohl macht;
Lebt sie noch in dem Heimatort?
Sie grämt sich wohl und wartet still,
Wie es das Schicksal fügen will.
Ja, wären wir erst dort!

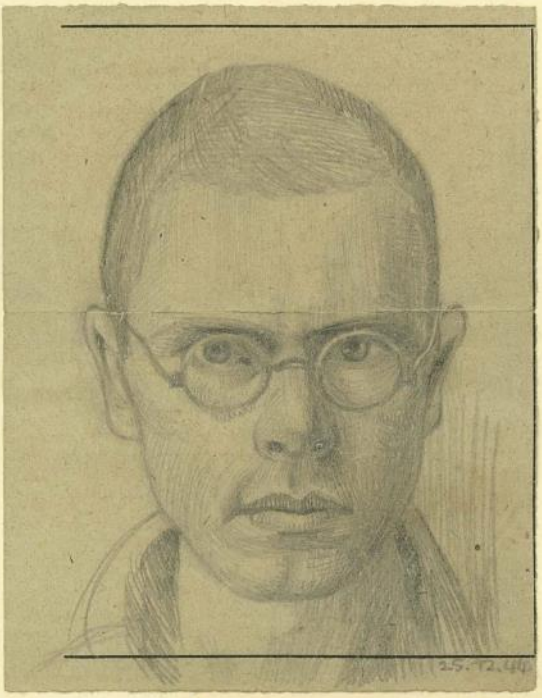
Und heute in der Heilgen Nacht
Sind wir erst recht daheim!
Wir sehn den Baum in seiner Pracht
Und seinem Kerzen schein,
Sehr Mutterglück und Kinderlachen
Und Menschen, die sich Freude machen,
Um selbst voll Glück zu sein.

So war das früher, doch zur Stund
Da gellt das Kriegsgeschrei,
Es fragt so mancher Kindermund,
Wo wohl der Vater sei!
Statt Freude unterm Kerzenbaum
Wohn Angst und Zweifel, wirrer Traum. –
Wann geht das Leid vorbei?

So feern wir das Friedensfest
In Hoffnung auf den Frieden.
Und wenn der auf sich warten lässt,
Er ist uns doch beschieden!
Was anfängt, hört auch wieder auf,
Das ist mal so im Erdenlauf;
Drum seien wir zufrieden!

Dann essen wir uns wieder satt
Und lassen uns umsorgen,
Dann sind wir nicht mehr krank und matt
Und fürchten nicht das Morgen;
Dann fängt ein zweites Leben an,
Das noch viel besser werden kann,
Dafür wollen wir schon sorgen!

Dann feiern wir die Heilge Nacht
Auch, wie wir sie jetzt denken!
Und der, der über Sterne wacht,
Wird uns nicht irre lenken.
So bitten wir den Weihnachtsgott
Er woll' uns retten aus der Not,
Uns frohe Heimkehr schenken!



Ohne jede Hoffnung auf ein weiteres Bestehen Deutschlands und auf unsere Rückkehr lebten wir dahin. Blickte ich in einen Spiegel, so fürchtete ich mich vor mir selber.
Ich sinnierte in Versen wie:

Krank am Körper, krank am Herzen
Fristen wir die öden Tage,
Hunger ist die grösste Plage,
Sattsein ist das grösste Glück!

oder:

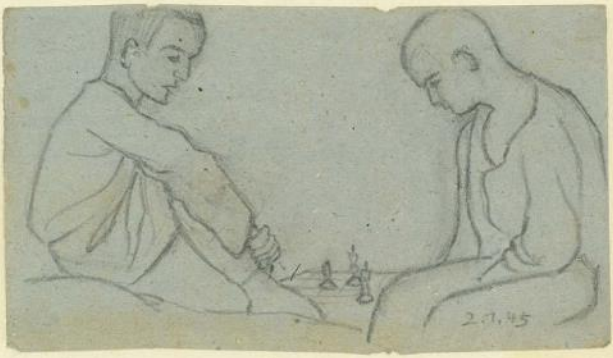
Welche Schmach und welche Schande,
Welche namenlose Pein,
Diesem primitiven Lande
So wie wir versklavt zu sein!

Am 31.12. feierte der Russe Weihnachten, - und wir mit! Es gab Christbäume, sogar Schmuck in den Stuben: ①, dazu Festessen. Ein Klavier wurde hergeschafft, es wurde ganz lustig. Ein paar Russen von der Lazarett-Leitung waren zwanglos mit da. Unsere Erbitterung gegen die Russen begann nachzulassen. — Einen einzigen Kameraden hatte ich. Er dachte nicht nur an Essen und Trinken wie die anderen: ② — Ein typisches Gesicht: Hoffnungslos, energielos, verfressen: ③











Viele Kameraden hatten nicht den Willen nach Hause zu kommen, oder sie verschenkten Essen, um dafür mehr Rauchwaren zu bekommen. Viele von diesen Kameraden starben trotz guter Verpflegung.

Ab und zu zeichnete ich, auf Zigarettenpackpapier. Da entdeckte man mich, ich wurde am 7.4.1. angestellt als „Kunstmaler". Ich bekam Ölfarben, machte mir Pinsel usw. Das 1. Bild, das ich locker und freier malte, fiel durch :(



das 2. malte ich sehr gegenständlich, deutlich, mit Eigenfarbe. Es wurde ein Riesenerfolg, ich mußte es bis zum Stumpfsinn kopieren:



Das erste Stalinporträt zeichnete ich zwar nicht mit Abscheu, aber gleichgültig. Die nächsten Porträts wurden besser.







Mein Kollege, der mit mir „Kunstmaler" war ①. – Wir machten Schwarzarbeiten in der Nacht, um zu Tabak zu kommen: ②. — Ich bat ihn, mich auch zu zeichnen: ③ —

Ein jüdischer Arzt, der uns behandelte und betreute. Er machte auf mich den Eindruck eines großen Menschen.







Eine nette, neckische Ärztin.

Ich war zwar noch schwach, aber gesund, und wurde deshalb am 17. 2. in das dortige Lager entlassen, ins

LAGER 158 TSCHEREPOWEZ.

Ich staunte über die Ordnung und Organisation. Das Essen war gut: Für Außenarbeiter (Arb.-Gruppe I u. II) 600 g. Brot, 3 Suppen, 1 Brei, 15 g. Zucker täglich, ab und zu Fett, Fisch .., Tabak. Außerdem 50-200 g. Brot u. Brei zusätzlich je nach Erfüllung der Arbeitsnorm. Für Lagerarbeiter (Arb.-Gruppe III) 750 g. Brot, 3 Suppen, 1 Brei, ... wie oben. Für Schwache, Kranke usw. verschiedene Kostarten.

Ich machte zunächst Lagerarbeiten. Seit dem 22.2. war ich wieder als Porträtist angestellt. Daneben hatte ich Zeit genug, um die Bücherei zu benutzen. Zum 1. Mal las ich von der Kehrseite des Nationalsozialismus, d. h. vom Faschismus der Wirklichkeit. Widerstrebend und allmählich konnte ich nicht anders: Ich mußte den Faschismus hassen lernen.

Die Baracken (für 200 Mann) waren eng und finster. Sie stammten noch vom 1. Weltkrieg her.





Wir verfolgten die Besetzung Deutschlands mit größtem Interesse; ich malte eine Deutschland-Karte und steckte die Fronten ab, die sich täglich nach der Mitte verschoben. Wir wünschten nichts sehnlicher, als daß der Krieg bald vorbei und Deutschland besetzt sein würde.

In jeder Baracke gab es einen Barackenältesten und einen „Aktivisten", der für Unterhaltung, Nachrichtenübermittlung und Diskussionen verantwortlich war und auf den Baustellen leitende Funktionen hatte.



Tabak gab es hier wenig. / Meine selbstgemachten Rauchutensilien.

Am 1. Mai war Großaktion im Lager. Alle Baracken richteten wir vor. Ich zeichnete Wandzeitungen und malte Bilder vom Lager (im Festschmuck).

Am 9.5. **TAG DES SIEGES**, Meeting. Der Krieg war endlich aus! Wir atmeten erleichtert auf. Wir wußten: Jetzt kamen keine Deutschen mehr um, und uns würde man eines Tages nach Hause schicken!



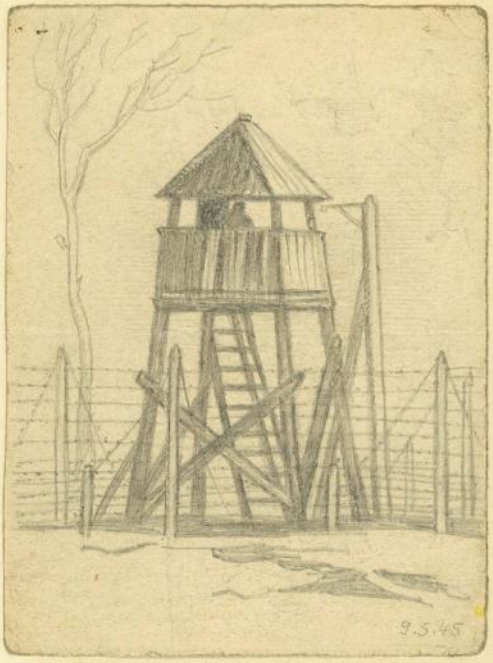
Ein Teil des Lagers am 7. Mai.

Ein Schnappschuß aus dem Lesezimmer der Bibliothek: Ein standesbew. Offizier liest Marx.



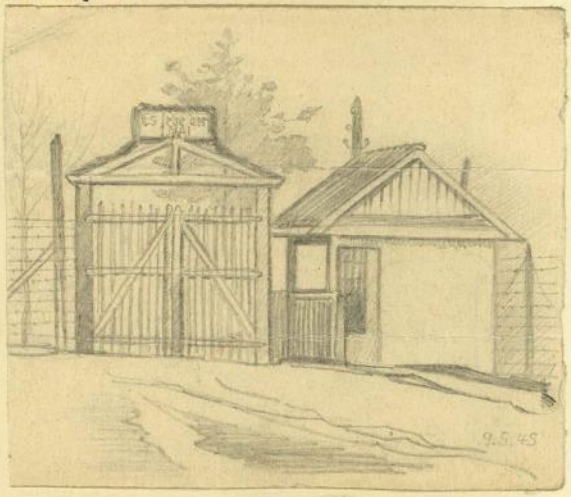
Wieder ein Selbstporträt (die Kinderkost setzte an):

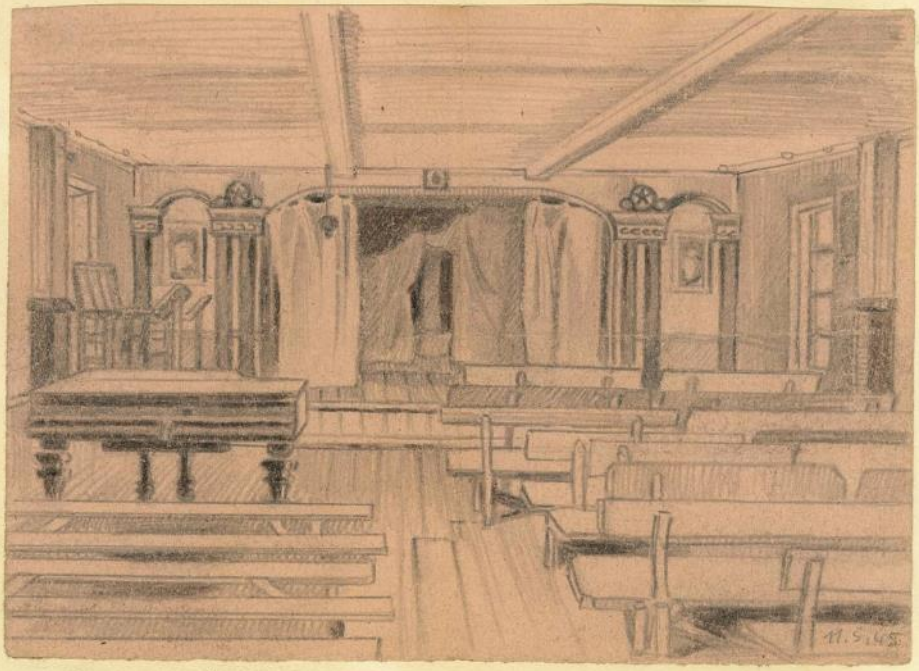




Nach dem strengen Winter kam nun der Vorfrühling, und man sehnte sich nach Freiheit mehr noch als sonst. – Einer der Wachtürme.

Das Lagertor





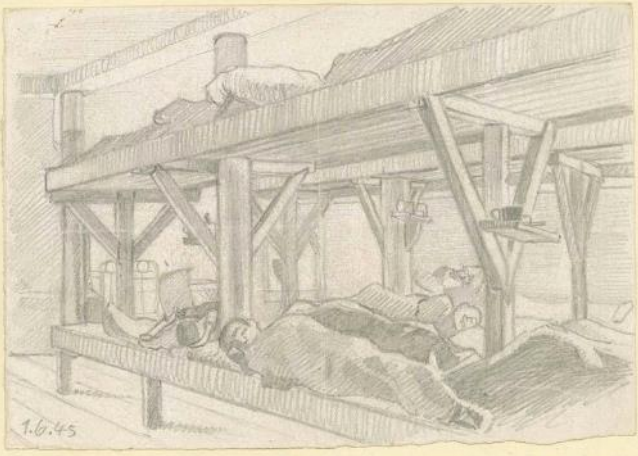
Unser Clubsaal, in dem ich manche Operette, manchen Film und Vortrag, manches Konzert erlebt habe.





Am 15.5. richtete ich mir ein eigenes Atelier ein. Ich malte Heimatbilder (aus dem Vogtland). ↑ Auch ein alter Holzschnitt aus der Gymnasiastenzeit tauchte wieder auf. →





Vom 29.5. bis 6.6. lag ich im Lagerlazarett wegen Durchfalls. Von meinem Bett aus: ↑
Im Lazarett zeichnete ich einen von den vielen „Kameraden", die in der Gefangenschaft alle Tünche der Zivilisation und des Anstandes abstreiften: Raffgierig, brutal, rücksichtslos, egoistisch in jeder Beziehung. Leider bestand die Mehrheit aus solchen „Kameraden".

Vom 18. bis 23.6. war ich Holzschuhmacher, dann im Hafen Erdarbeiter. Vom 12.7. bis 25.10. arbeitete ich als Kunstmaler bei der Erneuerung des Bahnhofsgebäudes: Ölmalerei im großen Format! Ich lernte vieles „im Fach", vor allem aber konnte ich mich in der Stadt frei bewegen, ich lernte die Menschen und ihre Verhältnisse kennen.





Ein Mitarbeiter am Bahnhof Tscherepowez, ein wirklich genialer Bildhauer (Rudi Prokop). — Und ein russischer Freund, den ich porträtierte und näher kennen lernte, ein Bahnhofsangestellter. Er lud mich mal in seine Wohnung ein.

Am 1. 9. 45 große Sensation im Lager: **Wir sollten nach Hause fahren!** Riesenfreude! Einteilung in Waggons, — leider umsonst. Später erfuhren wir, daß der Befehl aus politischen Gründen zurückgenommen worden war:

„Deutsche Soldaten in der engl. Zone unter Waffen." —
Ein ungarischer Freund karikierte mich:



Am 7.10. fiel schon der erste Schnee! Es wurde kalt. Vom 25. 10. bis 15. 11. war ich wieder im Hafen Erdarbeiter.

Am 18.11. neue Veränderung: Aus der Lagerbelegschaft wurden mehrere gute Arbeiter und Interessenten herausgesucht zum Besuch einer Antifa-Schule. Ich war dabei! Wir lagen vom 18. bis 26.11. auf der Bahn, marschierten dann 45 km durch den Schnee nach dem neuen Lager, in dem die Antifa-Schule sein sollte, — 45 km durch endlosen Wald! Am 27.11.

ANKUNFT IM LAGER 165 (Wiasniki).

In der „Nähe" von Gorki, 300 km östlich von Moskau. — Ein Riesenlager von 16 000 Mann, mitten im endlosen Wald als eine Stadt für sich. Gute Unterkünfte. Die Verpflegung besser organisiert als im vorigen Lager. Eine große Bücherei und ein riesiger Clubsaal, mit Kapelle und allen Raffinessen. Wir arbeiteten als Holzarbeiter (Für die Versorgung des Lagers).





In der Adventszeit schmückten wir unsere Zimmer. Ich hatte ein Ölbild „Röttis" mitgebracht, das nun als heimatlicher Schmuck diente. Als Wandbekleidung malte ich große Bilder mit Deckfarbe wie z. B. ←.

Wieder machte ich ein Weihnachtsgedicht, – aber diesmal ein anderes:

Weihnachten im Kriegsgefangenenlager 165
300 km östlich von Moskau.

Von Deutschland ewig weit getrennt,
Im roten Sowjetlande,
Das kaum ein Europäer kennt,
Das man mit Schaudern nannte,
Da – leben wir schon lange Zeit!
Zwar noch im alten grauen Kleid,
Doch frei von alter Schande.

Wir kamen einst als Feinde her,
Um "deutsches Land zu retten";
Wir kämpften ehrlich, hart und schwer
Und sahn doch nicht die Ketten,
In die wir längst schon eingeschnürt,
Und die wir ewig noch gespürt,
Wenn wir gesieget hätten.

Doch es kam anders. – Schwere Zeit
liegt hinter uns zurück!
Und endlich ist es jetzt so weit:
Wir sehn mit klarem Blick;
Die falschen "Führer" sind erkannt,
Die uns genarrt: "– von Gott gesandt,
Zu Deutschlands Ruhm und Glück!"

Wir schauen auch auf diesen Staat
Ganz anders als vor Jahren! –
Wir Deutschen hinter Stacheldraht,
Wir haben es erfahren,
Wie hier die neue Welt ersteht,
Wie hier der Zukunft Fahne weht,
Um die wir uns nun scharen!

Und doch, in diesem Freundesland,
In Sowjetvolkes Mitte,
Da einigt uns ein festes Band:
Die deutsche Art und Sitte!
Und wenn auch Deutschland tief gefallen,
Es gibt wohl keinen von uns allen,
Der nicht am Heimweh litte!

Wir können hier im Schnee und Frost
Nur unsre Sinne dorthin lenken
Und nicht die kleinste Weihnachtspost
Den Lieben in der Heimat schenken.
Doch: Jede Mutter, jede Frau
Die fühlt und – weiss es ganz genau,
Dass wir jetzt an sie denken!

So gehn in diesem Augenblick
Gedanken meilenweit
Von uns nach Westen und zurück,
Und zu der gleichen Zeit
Da feiern wir – wie die zu Haus,
Auch ohne grossen Weihnachtsschmaus
Und laute Festlichkeit!

Und was auch dort geschen sei, –
Wir haben deutsche Frauen,
Die eines Tages fest und frei
Uns in die Augen schauen.
Wir wollen dann das Unsre tun,
Und, ohne mutlos auszuruhn,
Auf Trümmern Neues bauen!

Der triebe an sich selbst Verrat,
Der Müh' und Arbeit scheute!
Es kommt allein kein neuer Staat!
So wissen wir es heute.
Das soll uns nicht beirren, nein,
Das soll jetzt unsre Hoffnung sein
Und unsre Weihnachtsfreude!



Im April 46 war es noch kalt, ich brauchte noch die Wintermütze.

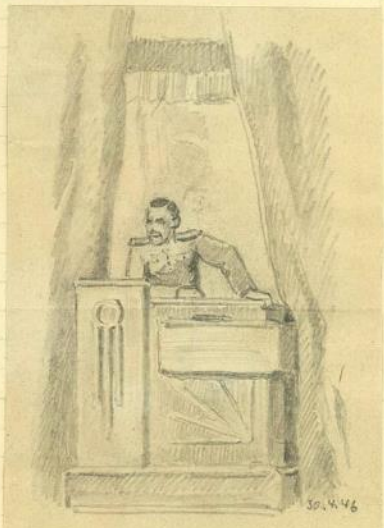
Kurz nach Weihnachten 45 begann mein größtes Erlebnis in der S.U., mein

LEHRGANG AN DER ANTIFASCHULE DES LAGERS 165.

Die körperliche Arbeit (Holzbeschaffung) trat in den Hintergrund. Wir beschäftigten uns 5 Monate intensiv (in Vorlesungen, Seminaren und Diskussionen) mit dem Wesen des Faschismus, mit den Grundlagen des Marxismus, mit der Geschichte der russischen und deutschen Arbeiterbewegung.
Die Zeit war anstrengend, und wir verlangten viel von unserem Kopf. Aber Stück für Stück – in heißen Diskussionen – wurden unsere bisherigen Anschauungen verdrängt durch ein wissenschaftliches Wissen." Und schließlich fiel es den meisten von uns wie Schuppen von den Augen; wir lernten die Überlegenheit des Marxismus kennen –, freilich oft nur ahnen, da wir ein riesenhaftes Gebiet betraten.
Nebenbei studierten wir auch die deutschen Zeitungen. – Wann würden wir drüben mithelfen können? – Wann würde ich wieder auf deutschem Boden sein? – Zum Glück half uns der Clubsaal des Lagers über zu großes Grübeln hinweg. Es wurde uns dort allerhand geboten: Filme, Schauspiele, Operetten, Kabaretts, Konzerte ... Allein das Singen im Lagerchor machte mir großen Spaß: ein großer Chor, oft achtstimmig, mit Solisten! – In der Freizeit beschäftigte ich mich auch mit schöngeistiger Literatur, ich las zum ersten Mal Heinrich Heine, russische und sowjetische Schriftsteller.

Der Lehrgang endete am 26.5. mit einer feierlichen Abschlußversammlung. War es mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, legte einen antifaschistischen Eid ab; die meisten von uns sprachen ihn mit wirklicher Überzeugung:

> Ich, Sohn des deutschen Volkes, schwöre in heißer Liebe zu meinem Volk, zu meiner Heimat, zu meiner Familie: Zu kämpfen, bis der Faschismus und der Militarismus mit ihren Wurzeln ausgerottet sind, bis die Schmach der Hitlerbarbarei getilgt ist und dadurch mein Volk frei und glücklich wird.
> Ich schwöre, dafür bedingungslos zu kämpfen, alle meine Kräfte, selbst mein Leben einzusetzen und der Sache der Freiheit und des Volkes die Treue zu halten bis zum letzten Atemzuge und unermüdlich an mir selbst zu arbeiten, um diesen Kampf erfolgreich führen zu können. Dieser Schwur verbrüdert mich mit allen Antifaschisten in Kampfestreue, für den vollen Sieg unserer heiligen Sache.



Major Isakov, der Leiter der Antifaschule

Ich schwöre, ohne Schonung gegen jeden vorzugehen, der diesen Schwur bricht.
Sollte ich selbst diesen Schwur brechen und zum Verräter an meinem Volk, an meiner Heimat, an meiner Familie werden, so treffe mich des Volkes gerechter Zorn! Mögen die Kampfgefährten mich als Verräter, als Feind des Volkes, des Fortschritts und des Friedens richten und verdammen!

Nach dem Lehrgang brannten die meisten von uns darauf, möglichst schnell an eine positive Arbeit zu kommen. Wir ahnten, daß man uns bald nach Hause entlassen würde. Trotzdem meldete ich mich auf eine weitere Schule nach Moskau; ich hatte noch nicht genug vom Lernen. - Aber umsonst. Zunächst blieben wir noch im Lager. Seit dem 26.5. amtierte ich als „geprüfter Lagergärtner!" Es wurde heiß, und es machte uns Spaß, von früh bis abends nur eine dünne Hose anzuhaben. Die Haut war bald dunkelbraun. — Später wurde ich Rohrleger und Torfarbeiter, wir gingen zum Arbeitsplatz eine Stunde, ohne Aufsicht.
Am 12.5. hatte ich **die erste Karte nach Hause** geschrieben. - Wann würde ich Antwort bekommen? Wieviel lebten von der Familie, stand das Haus noch?
Es wurde Juli und immer heißer. Wir gingen manchmal in die Heidelbeeren, die überall in diesem Wald- und Sumpfgebiet phantastisch reich wuchsen. 5 Liter in 3 Stunden!

Am 31.7. überfiel mich ein doppeltes Glück:
Ich erhielt Antwort aus Plauen, die erste Nachricht seit Mitte Juni 44!
Das andere Glück aber:
Ich war unter denen, die in 2 Tagen nach Hause fuhren!

Am 2.8. 45 km Marsch nach Wiasniki (der nächsten Station). Noch nie fiel uns das Laufen so leicht!
Am 4.8. Abfahrt von Wiasniki,
366 km bis Moskau —,
Am 5. u. 6.8. auf einem Bahnhof von Moskau
In 6 Tagen 1100 km von Moskau über Wiasma —
Smolensk – Borisow – Minsk – Baranowitsche bis Brest.

Wir fuhren durch ein Land des Aufbaus: Die Dörfer bestanden fast nur aus Häusernenbauten! Erst jetzt wurde uns sichtbar, wie groß die Zerstörungen gewesen waren und in welchem Tempo aufgebaut wurde!
Oft sangen wir im Waggon, oft war es aber auch still; wir unterhielten uns dann und wann über Deutschland, über unsere Aufgaben. Ich ließ nicht eher locker, bis ich meine Erlebnisse in die Form eines Gedichts gebracht hatte:

Abrechnung 1946

Wir waren noch Kinder und ohne Verstand,
Als Hitler die Macht übernahm;
Es war eine neue Regierung im Land,
Wer wusste von uns, wie es kam?
Wir sahen marschierende braune Kolonnen
Und leuchtende Fahnen mit Hakenkreuzsonnen,
Wir sahen die klatschenden Hände
Und hörten: "Die Not ist zu Ende!" -

Wir waren noch Kinder und - waschechte Jungen;
Wir schnitzten an Schwertern und Speeren
Und haben von nordischen Helden gesungen,
Von Schlachten und lockenden Meeren! -
Bald hatten auch wir diese Braunhemden an
Und marschierten ins Land, mit dem Wimpel voran,
Fanfaren und Trommeln und Pfeiffen
Und Führern mit silbernen Streifen!

Aus Spiel wurde Ernst, und wir merkten es kaum.
Wir sahn uns schon als Soldaten,
Berufen, das rechtlose "Volk ohne Raum"
Zu rächen mit künftigen Taten!
Und eifrige Lehrer impften uns ein:
"Das mächtigste Land wird Gross-Deutschland sein! -
Es ist uns vom Schicksal beschieden,
Die Völker der Welt zu befrieden!"

Wir hörten das alles und - glaubten daran,
Zu schwach noch zum kritischen Denken.
Wie einem gerissenen Charlatan
Unwissende, leicht Glauben schenkend.
Und doch plagten wir uns und grübelten viel:
Wir suchten nach unserem Lebensziel!
Wir suchten, die Welt zu erklären
Mit diesen nazistischen Lehren!

Und blieben doch in den verschwommenen Begriffen
Vom "deutschen Sozialismus",
Von "Volksgemeinschaft" und "Führerprinzip",
Vom künftigen "Pan-Germanismus".
Für sinnlose Worte vergeudeten wir
Die Begeisterung unserer Jugend!
Wir schrieben den Irrtum auf unser Panier
Und Schande, statt Ehre und Tugend! -
Wir arbeiteten in HJ. und Partei,
Wir opferten Freizeit - und geld nebenbei,
Wir haben versäumt und verzichtet!
Und - fühlten uns dazu verpflichtet.

So folgten wir auch, als der "Führer" befahl,
In den Kampf für das Grossdeutsche Reich.
Wir Jungen, wir kämpften in endloser Zahl
Und tatens den Älteren gleich!
Ertrugen Verwundungen, Schrecken und Leid
Und waren zu jeder Stunde bereit,
Für Gross-Deutschlands Freiheit zu sterben -
Zum Wohle der lebenden Erben! --

Und dann - kam das Ende, der volle Bankrott,
Der Selbstmord der deutschen Nation!
Das Land unsrer Zukunft: Ein einziger Schrott!
War das, deutsche Jugend, Dein Lohn? -
Doch - waren wir nicht selbst jene finstere Macht,
Die andere Völker ins Elend gebracht?
Wir selbst sind Verbrecher geworden
Und schuldig am sinnlosen Morden!!

Doch, wir wissen auch, wer uns dazu erzog!
Die Schleier sind endlich gefallen!
Wir kennen die Clique, die log und betrug,
Mit dem "herrlichen Führer" vor allen.
So sei, deutsche Jugend, im Hassen begeistert,
So wie Dus im Nachlaufen warst!
Wasch aus Deine Augen, die man Dir verkleistert;
Du musst es jetzt tun - und Du darfst!
Zerreisse nun endlich die Nazikulisse!
Durchschau die Fassade, zerbrich sie und wisse:
Erst wenn der Faschismus vernichtet,
Hast Du Deinen Hauptfeind gerichtet!

Drum Tod diesem Lügengespinst des Faschismus,
Das uns in den Abgrund geführt!
Tod auch dem preussischen Militarismus,
Der immer die Trommel noch rührt!
Tod allen lüsternen Kapitalisten,
Die heute schon für den Revanchekrieg rüsten!
Der Tag der Vergeltung, er naht,
Und mit ihm - der künftige Staat!

Zwar eins, deutsche Jugend, darfst Du nie vergessen:
Zum kämpfen brauchst Du auch das Lernen!
Das Gift des Faschismus hat zu tief gefressen,
Du kannst es so leicht nicht entfernen.
Doch gibt es ein Licht, das den Weg Dir erhellt:
Blick nach dem fortschrittlichsten Lande der Welt,
Blick nach dem östlichen Sterne
Und lerne, Du Jugend, - und lerne!!

Wir wollen doch nicht nur das Alte abreissen,
Wir wollen auch Neues aufbaun!
Man soll uns nie Räuber und Mörder mehr heissen,
Wir ringen um neues Vertraun! -
Drum nütze die Not - für Dein künftiges Glück,
Und bau Dir die wahrhafte Volksrepublik!
Dann, Jugend, stehst Du an der Wende! -
Nimm selbst Dein Geschick in die Hände!!

Die Stimmung im Zug wurde immer gespannter und ungeduldiger. Pläne wurden geschmiedet, Adressen ausgetauscht. — Endlich waren wir in Polen.

... In Brest am 11.-12. 8.,
dann über Warschau - Posen nach Frankfurt.

Am 15. 8. 10^{15} berührte ich seit 28 Monaten
zum 1. Mal wieder deutschen Boden!

In der schwärzesten Zeit der Gefangenschaft hatte ich mir geschworen, diesen Tag als 2. Geburtstag mein ganzes Leben lang zu feiern. — Jetzt erschien mir dieser Tag nicht mehr so wichtig, denn mein „2. Leben" hatte schon vorher angefangen. Ich wußte, daß neben aller Freude Arbeit und Schwierigkeiten vor mir stehen würden: Ich wollte mithelfen, Deutschland besser und glücklicher zu machen. —

Bis zum 21. 8. morgens blieben wir in den Entlassungslagern von Frankfurt; — ohne mein Wissen durch Radio angemeldet, traf ich
am 22. 8. 46 12^{00} in Plauen ein.



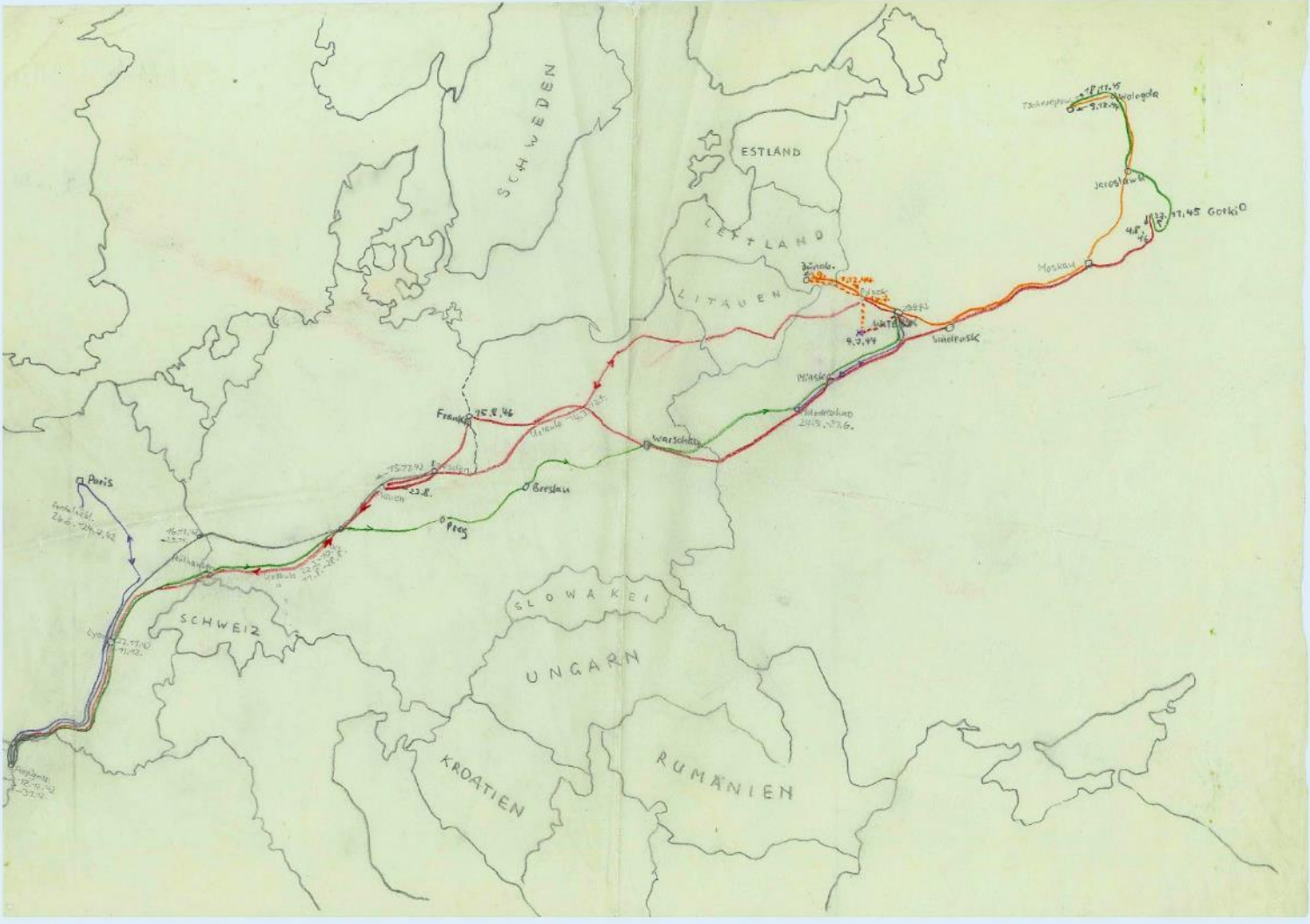
Wie ein Fremder kam ich mir in dem Trümmerfeld von Plauen vor, aber ich sah auch erstaunt die Arbeit des Wiederaufbaus!

12^{30} gab es ein frohes Wiedersehen in Reißig; ich war zu Hause.

An diesem Tag, dem 22. 8. 46, war eine wichtige Zeitspanne meines Lebens beendet:

Denn an diesem Tag legte ich etwas ab, worauf ich einst stolz gewesen war und was ich doch später verfluchen gelernt hatte:

Ich zog meine graue Uniform aus! —


SCHWEDEN
ESTLAND
LETTLAND
LITAUEN
SCHWEIZ
SLOWAKEI
UNGARN
KROATIEN
RUMÄNIEN
Paris
Frankfurt
Breslau
Posen
Warschau
Minsk
Smolensk
Moskau
Jaroslawl
Gorki
Wologda

Im Kampf um die Befreiung Belorußlands

Über die Gefechtshandlungen in der Operation „Bagration"

Von Generaloberst I. I. Ljudnikow, Held der Sowjetunion



Der heute 70jährige Iwan Iljitsch Ljudnikow, ein Bergarbeiter aus dem Donbass, trat 1918 der Roten Armee bei und kämpfte an den Fronten des Bürgerkrieges. Im Juni 1941 führte er die 200. Schützendivision an der Westgrenze des UdSSR gegen die Hitleraggressoren. Wahre Wunder an Heldentaten vollbrachte seine 138. (70. Garde-)Schützendivision in Stalingrad. In der Schlacht bei Kursk kommandierte General Ljudnikow ein Korps und ab 1944 die 39. Armee, mit der er an den Operationen in Belorußland, Ostpreußen und im Fernen Osten teilnahm. Nach dem Krieg war Genosse Ljudnikow viele Jahre Chef der Sonderfakultät der sowjetischen Generalstabsakademie und half mit seinem reichen militärischen Wissen auch bei der Herausbildung hochqualifizierter Kommandeurskader der Nationalen Volksarmee

Unter der Bezeichnung Operation „Bagration" wurde vor 25 Jahren, vom Juni bis August 1944, eine der bedeutendsten Schlachten des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion geschlagen. Generaloberst Ljudnikow, der als Oberbefehlshaber der 39. Armee an der Befreiung Belorußlands beteiligt war, schildert den Verlauf und würdigt die Helden der Kampfhandlungen seiner Armee in dieser wichtigen Operation.

★

1944 war ein Jahr entscheidender Siege der sowjetischen Streitkräfte über die faschistischen Truppen. Bis zum Juni dieses Jahres hatten die sowjetischen Armeen die vordem besetzten Gebiete der Russischen Föderation und der Ukraine im wesentlichen vom Feind befreit. Sie waren dabei auf dem linken Flügel in einer Frontbreite von 400 Kilometern bis an die Staatsgrenzen mit der Tschechoslowakei und Rumänien vorgestoßen.

Durch diese erfolgreichen Kampfhandlungen hatten die sowjetischen Truppen die Voraussetzungen geschaffen, um Angriffsoperationen in den Ostseerepubliken, in Belorußland und in südwestlicher Richtung zu entfalten, die faschistischen Truppen endgültig aus den noch besetzten Gebieten der Sowjetunion zu vertreiben und die Kampfhandlungen auf das Territorium Hitlerdeutschlands zu verlagern.

Aufgabe und Entschluß

In dem Sommer- und Herbstfeldzug 1944 der sowjetischen Truppen nahm die Operation zur Befreiung Belorußlands (Deckname „Bagration") eine Sonderstellung ein. Im Plan des Hauptquartiers des Oberkommandos war vorgesehen, in Richtung auf Witebsk, Orscha, Mogilow und Bobruisk gleichzeitig zum Angriff überzugehen. Mit mächtigen Schlägen unserer Truppen sollten die Verteidigungsfront des Gegners zerschlagen, seine Flankengruppierungen im Raum Witebsk und Bobruisk eingekreist und vernichtet werden. Danach hatten die Truppen der vier Fronten in zügigen Angriffen in die Tiefe des Gegners vorzustoßen und dessen Hauptkräfte im Raum Minsk zu zerschlagen.

Die Hauptaufgabe für die 39. Armee bestand gemäß der Direktive des Oberkommandos der 3. Belorussischen Front darin, zusammen mit den Truppen der 43. Armee die Witebsker Gruppierung des Feindes einzuschließen, sie zu vernichten und Witebsk anzunehmen. Ein Teil der Armee sollte die Offensive in westlicher Richtung fortsetzen, um dort eine äußere Einkreisungsfront zu bilden.

Ausgehend von dieser Aufgabenstellung entschloß sich der Oberbefehlshaber der Armee, in zwei Etappen anzugreifen. Die wesentlichen Aufgaben der ersten Etappe lauteten: auf einem schmalen Abschnitt die Verteidigung des Gegners in ihrer gesamten taktischen Tiefe zu durchbrechen, den Angriff in die Tiefe fortzusetzen und auf die Rückzugswege der im Raum Witebsk konzentrierten Hauptgruppierungen des Gegners vorzustoßen. Die zweite Etappe sah vor, die Witebsker Gruppierung des Gegners fest einzukreisen, sie aufzuspalten und die Truppenteile im Raum Witebsk und in den Wäldern westlich der Stadt einzeln zu vernichten. Gleichzeitig war in Richtung Baschenkowitschi ein Angriff mit begrenzten Kräften vorgesehen.

Im Sommer 1944 besaß die Sowjetarmee bereits große Erfahrungen, um den Gegner im Verlauf einer Offensive einzuschließen und zu vernichten. Klassische Beispiele dafür waren die Schlacht um Stalingrad und die Operation von Kursk-Orel-Belgorod. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse wurden bei der Vorbereitung und Durchführung der belorussischen Operation voll genutzt.

Durchbruch der Verteidigung

Die Artillerievorbereitung des Durchbruchs begann am 23. Juni um 5 Uhr mit einem mächtigen Feuerüberfall der sowjetischen Artillerie auf die Gräben und Stellungen der Artillerie des Gegners in der gesamten Tiefe seiner Verteidigung. Anschließend erfolgte die Artillerievorbereitung des Angriffs nach einem genau aufgestellten Zeitplan. Die treffsicheren Feuer auf gut aufgeklärte Ziele zerstörte die Verteidigungsanlagen des Gegners und hielt seine Feuernester nieder. Als besonders wirksam erwies sich das Feuer zur Niederhaltung der Artilleriebatterien.

Unterstützt vom Feuer der Artillerie, der Panzer und Selbstfahrlafetten überwanden die zum Angriff übergegangenen Schützeneinheiten in einem blitzschnellen Stoß den ersten und zweiten Graben. Das Zusammenwirken aller Elemente der Gefechtsordnung war außerordentlich exakt.

Die unversehrt in unsere Hände gefallenen Brücken gewährleisteten das vollständige Übersetzen der in der Hauptstoßrichtung angreifenden Kräfte. Schützeneinheiten, unterstützt von Artillerie und Panzern, überwanden danach erfolgreich den ersten Verteidigungsstreifen des Gegners. Die Gardeeinheiten der 39. Armee vereinigten sich im Raum Gnesdilowitschi mit den Truppen der 43. Armee. Der Ring um die Faschisten hatte sich völlig geschlossen.

Am Mittag des 27. Juni war die Witebsker Gruppierung der faschistischen Truppen, bestehend aus fünf Divisionen, Verstärkungseinheiten und der Führung des 53. Armeekorps unter General Gollwitzer, zerschlagen. Der Gegner verlor über 20 000 Gefallene und etwa 20 000 Gefangene.

In der Verteidigung des Gegners klaffte eine über 50 km breite Bresche, die der Gegner angesichts der entstandenen Lage nicht schließen konnte. Bewegliche Verbände und Einheiten der 3. Belorussischen Front, die in die entstandene Bresche geführt wurden, erhielten volle Bewegungsfreiheit und befreiten am 3. Juli Minsk, die Hauptstadt der Belorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

Brückensprengung verhindert

Den Erfolg der Kämpfe gewährleisteten die klare Führung durch die Kommandeure und Stäbe sowie das gute Zusammenwirken aller Truppen der 3. Belorussischen Front und der sie unterstützenden 1. Luftarmee. Im Verlauf der gesamten Operation kämpften die Soldaten und Kommandeure heldenhaft. Das größte Verdienst bei ihrer Erziehung zur Standhaftigkeit gebührt der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.

Sieg oder Niederlage in einem Kriege hängen davon ab, wie der bewaffnete Kampf von den Massen geführt wird, ob sie Heldentum, Standhaftigkeit, Tapferkeit, unbeugsamen Siegeswillen, unerschöpflichen Angriffsgeist an den Tag legen und bestrebt sind, alle Schwierigkeiten zu überwinden, um den Feind zu besiegen.

Der Kommandeur einer Granatwerfer-Division Major Zwetkow stellte sich, nachdem der gesamte Munitionsvorrat verbraucht war, an die Spitze einer Gruppe von Granatwerferschützen und führte sie zum Angriff. Obersergeant Blochin, Führer eines Pionierzuges, vernichtete bei Straßenkämpfen in Witebsk im Nahkampf eine Brückenwache des Gegners, schnitt eine zum Fluß durchschnitt die Leitungen, die von der Zündmaschine zu den Sprengladungen führte, und verhinderte zusammen mit dem Gefreiten M. I. Kusnezow die Sprengung der wichtigen Brücke. Für sein Heldentum wurde Obersergeant F. T. Blochin der Titel „Held der Sowjetunion" verliehen. Gefreiter M. I. Kusnezow erhielt den Orden des Vaterländischen Krieges 1. Klasse.

Die Helden sind nicht namenlos

Die Kämpfer, die Heldentaten auf dem Schlachtfeld vollbringen, sind nicht namenlos. Die 39. Armee griff mit zwei Korps an, und alle Helden aufzuzählen, die sich hervorgetan haben, ist leider nicht möglich. Ein paar Worte wenigstens über den Oberbefehlshaber der 3. Belorussischen Front, Generaloberst I. D. Tschernjachowski.

Iwan Danilowitsch begann den Krieg am Neman in den ersten Tagen als Kommandeur einer Panzerdivision. Er war Teilnehmer der Schlacht um Moskau und erbitterter Kämpfe im Raum Woronesh, an der Befreiung von Kursk im Winter 1942 und an der Kursker Schlacht. Die 60. Armee, die General Tschernjachowski befehligte, überwand als eine der ersten den Dnepr. Die erfolgreiche Führung der Truppen während der Kämpfe veranlaßte das Hauptquartier des Oberkommandos, Generaloberst I. D. Tschernjachowski zum Befehlshaber der 3. Belorussischen Front zu ernennen.

Ich kämpfte eineinhalb Jahre in der 1. Ukrainischen Front und in der 3. Belorussischen Front unter seiner Führung. General Tschernjachowski besaß in reichem Maße die für einen Heerführer wichtigen Eigenschaften – Talent und Tapferkeit. Marschall war er sehr streng, aber immer gerecht, er liebte seine Soldaten sehr und genoß ihre Achtung und Liebe. Am meisten besaß Tschernjachowski jene besondere Gabe, die es dem Heerführer ermöglicht, den Puls eines schnell verlaufenden Kampfes zu fühlen und, dessen Entwicklung vorauszusehend, kühn, aber immer begründet, etwas zu wagen.

Wir kennen die Tapferkeit des Pioniers, der im Hinterland des Feindes eine Brücke sprengt, die Tapferkeit des Aufklärers, der sich nachts auf die Suche nach einer „Zunge" (einem Gefangenen) begibt, die Tapferkeit des Fliegers, der zum Rammflug auf ein feindliches Flugzeug ansetzt. Jeder von ihnen riskiert dabei sein eigenes Leben. Die Tapferkeit eines militärischen Führers besteht in seiner Bereitschaft, die volle Verantwortung für das Schicksal Tausender Soldaten, für die ganze Truppe, für die ihm übertragene Aufgabe zu übernehmen. In dieser Hinsicht war Tschernjachowski für uns Vorbild.

Wichtiges Kettenglied

Die belorussische Operation wurde vom ganzen sowjetischen Volk vorbereitet. Aus der Tiefe des Landes kam Verstärkung. Das Hinterland stellte alle notwendigen Mittel für den Kampf bereit: Panzer, Artillerie, Flugzeuge, Munition aller Art in ausreichender Menge und Treibstoff. Die Partisanen Belorußlands führten den Kampf auf den Verbindungswegen im Hinterland des Feindes und teilten unseren Truppen die erforderlichen Angaben über den Gegner mit.

Der Erfolg der Kampfhandlungen wurde gesichert durch die große, vielfältige und unablässige parteipolitische Arbeit, die mit viel Initiative von den Politorganen, Partei- und Komsomolorganisationen während der gesamten Kampfhandlungen geleistet wurde. Das persönliche Beispiel der Kommunisten und Komsomolzen war von gewaltiger Bedeutung für das Verhalten der Soldaten im Kampf. Das hohe politisch-moralische Niveau und das militärische Können der Soldaten, Offiziere und Generale, die Scharfsinn, grenzenlose Tapferkeit, Kühnheit und Heldentum bewiesen, waren die Grundvoraussetzung für den Sieg über den Feind.

Der strategische Plan zur Zerschlagung der faschistischen Heeresgruppe Mitte wurde glänzend verwirklicht. Der Sieg der sowjetischen Truppen in der belorussischen Operation war ein wichtiges Kettenglied bei der endgültigen Zerschlagung der Hitlerarmee und der Befreiung des Sowjetlandes von den faschistischen Eindringlingen.



An der Operation „Bagration" nahmen vier Fronten teil: die 1. Baltische (Oberbefehlshaber I. Bagramjan), die 3. (I. D. Tschernjachowski), die 2. (G. Sacharow) und die 1. Belorussische Front (K. Rokossowski). Die 39. Armee des Generals Ljudnikow war am rechten Flügel der 3. Belorussischen Front eingesetzt

Zeichnung: ND/Weigelt; Foto: Udewitschenko

Karl Heinz Grüttner wurde im Jahr 1921 bei Plauen, im sächsischen Vogtland, als Jüngster von 6 Geschwistern geboren.
Nach einem Jahr Reichsarbeitsdienst begann er 1940 ein Studium an der Kunsthochschule in Dresden.
Der 2. Weltkrieg hatte bereits begonnen. 1941, 20jährig, wurde auch Karl Heinz Grüttner eingezogen. Er gab zunächst sein Bestes sein Vaterland „zu verteidigen“ und bewarb sich um viele Qualifizierungen.
In Frankreich erlebte er den Krieg als Besatzer, ohne Kampf. Das änderte sich jedoch an der Ostfront. Mit viel Glück entkam er schließlich der sowjetischen Einkesselung bei Witebsk und geriet in Kriegsgefangenschaft.
Langsam erkannte er die wahren Ursachen des Krieges. Die Antifa-Schule bewirkte letztendlich ein Umdenken und gipfelte in dem Schwur, sich fortan für den Kampf gegen Faschismus und Militarismus einzusetzen.
Diesem Schwur blieb Karl Heinz Grüttner bis an sein Lebensende treu.
Er trat in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ein und beteiligte sich aktiv am Aufbau des Sozialismus.
Zunächst setzte er sein Studium in Berlin fort, an der Hochschule für Bildende Künste. In Greifswald dann promovierte und lehrte er an der dortigen Universität.
Dr. Grüttner heiratete, bekam 3 Söhne, malte nebenbei viel und sang leidenschaftlich im Chor. 1998 starb er, 77jährig.

2026
Mathias Grüttner
https://karlheinzgruettner.de/